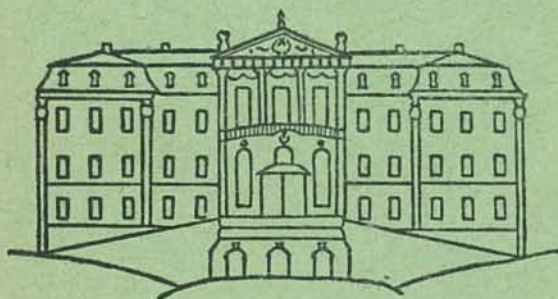


Hefte aus Burgscheidungen

Über den Fortschritt der Völker

Papst Pauls VI. Enzyklika „Populorum progressio“

Mit einem Vorwort von Otto Hartmut Fuchs



160

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hefte aus Burgscheidungen

Über den Fortschritt der Völker

Papst Pauls VI. Enzyklika „Populorum progressio“

Mit einem Vorwort von Otto Hartmut Fuchs



1967

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Gerechtigkeit und Frieden

I.

Am 26. März 1967 unterzeichnete Papst Paul VI. seine Enzyklika „Populorum progressio“ (Über den Fortschritt der Völker), jene historische Osterbotschaft der Solidarität und sozialen Gerechtigkeit, die künftig zusammen mit der österlichen Friedensbotschaft des Jahres 1963, der Enzyklika „Pacem in terris“ Papst Johannes' XXIII., in einem Atemzuge genannt werden wird. Wie augenfällig das neue päpstliche Rundschreiben sowohl dem dringenden Gebot der Stunde als auch den Hoffnungen und Erwartungen der progressiven Christenheit entsprach, wird durch die folgende Reminiszenz deutlich.

Am 24. März 1966, also fast auf den Tag genau ein Jahr vor Erlass der Enzyklika „Populorum progressio“, erklärte der niederländische Historiker Prof. A. S. Manning in seinem unvergeßlichen Schlußwort auf der II. Tagung der Berliner Konferenz katholischer Christen aus europäischen Staaten: „Wer jetzt das Evangelium zu praktizieren versucht, muß bereit sein, am Kampf für soziale Gerechtigkeit und Frieden teilzunehmen. Das ist Solidarität!“ Folgerichtig besagte die in der DDR-Hauptstadt von über 200 Geistlichen und Laien verabschiedete „Botschaft aus Berlin“:

„Wissend um die Wahrheit des Wortes der Konzilerklärung ‚Über die Nichtchristen‘: ‚Wir können Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Vorbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Gesinnung und solidarische Tat verweigern‘, sind wir Katholiken zu besonderer Solidarität verpflichtet mit allen leidenden und ringenden Völkern . . . Wir unterstützen die Vorschläge unseres Heiligen Vaters, durch eine umfassende Verminderung der Rüstungsausgaben den Hunger, die Schande des Jahrhunderts, endlich aus der Welt zu schaffen. Eindringlich betonte Papst Paul VI. am 9. Februar 1966: ‚Heute kann keiner sagen: ich habe nichts gewußt.‘ Heute und morgen bleibt für uns das mahnende Wort Johannes' XXIII. Verpflichtung, ‚den Überfluß mit dem Maße der Not zu messen‘ und alles zu tun, ‚daß die Güter der Welt auf das ganze Menschengeschlecht gerecht verteilt werden‘. Wir erinnern in diesem Zusammenhang besonders an den Appell des Heiligen Vaters aus Bombay, der besagte, daß die Rüstungsausgaben zugunsten eines Entwicklungsfonds reduziert werden sollten.“

Gerechtigkeit und Frieden hatte die Berliner Konferenz als supplementäre, vom Evangelium gebotene Postulate christ-

lichen Dienstes bezeichnet. Gerechtigkeit und Frieden sind auch die beiden supplementären Elemente der jüngsten, wie „Pacem in terris“ an „alle Menschen guten Willens“ gerichteten Enzyklika „Populorum progressio“, deren Verfasser bereits in der Präambel betont auf Johannes XXIII. Bezug nimmt. Paul VI. motiviert das Rundschreiben mit den Worten: „Die Forderung des Evangeliums steht neu im Bewußtsein der Kirche. Es ist ihre Pflicht, sich in den Dienst der Menschen zu stellen...“ Nichts anderes als Dienst für Gerechtigkeit und Frieden ist ebenso erklärtermaßen die Aufgabe der schon zu Beginn dieses Jahres einberufenen ständigen Kommission „Justitia et Pax“, die von Paul VI. offensichtlich dazu ausersehen wurde, motorische Kraft im Sinne der Rundschreiben „Pacem in terris“ und „Populorum progressio“ zu sein. Unmißverständlich heißt es nämlich am Ende der Präambel unter Bezug auf die Kommission:

„Gerechtigkeit und Friede ist ihr Name und ihr Programm. Wir sind der Meinung, daß sie mit Unseren katholischen Söhnen und den christlichen Brüdern alle Menschen guten Willens vereinen kann und soll. Und auch heute richten Wir an alle diesen feierlichen Aufruf zu gemeinsamem Werk in Fragen der Entwicklung, einer umfassenden für den Menschen, einer solidarischen für die Menschheit.“

Was die Berliner Konferenz schon auf ihrer I. Tagung in Konsequenz der Enzyklika „Pacem in terris“ anstrebte (später auch die internationale Pax-Christi-Bewegung, die gleichfalls für ein ständiges Friedenssekretariat eintrat), ist jetzt im Zusammenhang mit der Enzyklika „Populorum progressio“ Wirklichkeit geworden. Diese Tatsache muß von vornherein für alle jene Anlaß zur Freude und Genugtuung sein, die sich seit vielen Jahren angesichts der immer drängender werdenden Lebensfragen der Menschheit aus christlicher Verantwortung zu konkreten Taten im Dienste der Gerechtigkeit und des Friedens verpflichtet wissen.

Hinzu kommt eine zweite Vorbemerkung, naheliegend für uns, die wir der Überzeugung sind, daß ein letzten Endes der gesamten Menschheit nützlich Wirken im Dienste der Gerechtigkeit und des Friedens identisch sein muß mit dem konsequenten Aufbau der allein menschenwürdigen Gesellschaftsordnung des Sozialismus. Unter dem Eindruck des von Johannes XXIII. angebahnten neuen Weltverhältnisses der katholischen Kirche äußerte der inzwischen verstorbene Wiener katholische Soziologe Prof. Dr. August M. Knoll im Frühjahr 1963 die optimistische Prognose: „Es werden eines Tages... die Bürgerfrontkämpfer, die Herren- und Ostlandreiter... (von Rom) ebenso rasch und unbeirrt fallengelassen werden wie die katholischen Konservativen und Royalisten in Frankreich damals (1892), um nunmehr die Kirche aus dem bürgerlichen Zeitalter und aus dem

Abendland in ein antibürgerliches hinüberführen zu können... Den Abschluß wird spätestens die wahrscheinlich am 15. Mai 1971 erscheinende Enzyklika „Octagesimo anno“ bilden... Sie wird entscheidende Elemente des Ost-Sozialismus enthalten.“ Knoll hat sich lediglich im Datum geirrt, das er auf einen späten Zeitpunkt setzte, ansonsten aber recht behalten. Rom wartete mit der von Knoll vorausgesehenen Sozialenzyklika, die dem „bürgerlichen Zeitalter“ endgültig absagen sollte, nicht bis zum 80. Jahrestag des am 15. Mai 1891 erlassenen Rundschreibens „Rerum novarum“, sondern bevorzugte das 50. Gedenkjahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution als Termin für die „revolutionäre“ Enzyklika „Populorum progressio“, das Jahr, in dem sich gleichzeitig die Herausgabe des „Kapital“, des Hauptwerkes von Karl Marx, zum 100. Male jährt. Wer geschichtlich zu denken versteht, vermag zu ermessen, was allein schon das Faktum bedeutet, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche genau ein halbes Jahrhundert, nachdem der Fortschritt in einem Teil der Erde erstmals zukunftsfruchtig gesellschaftliche Gestalt anzunehmen begann, das Wort „Fortschritt“ in das offizielle kirchliche Vokabular einbezog, ja sogar zur Kennzeichnung jener Enzyklika verwandte, deren Konsequenzen im Raume des Weltkatholizismus und darüber hinaus heute noch kaum abgeschätzt werden können. Kein Zweifel: die Kirche des Konzils hat nicht nur in verbaler Hinsicht Neuland betreten; sie ist vielmehr in der Tat dabei, die morschen Brücken zur gesellschaftlichen Vergangenheit rücksichtslos abzubauen und das „aggiornamento“ an die Zukunft zu vollziehen.

Gewiß kann und soll das Oberhaupt der katholischen Kirche auch nach der Enzyklika „Populorum progressio“ nicht „für den Sozialismus reklamiert“ werden. Trotz offensichtlicher Annäherung in manchen prinzipiellen und praktischen Positionen (man denke nur an die aus dem Munde eines Papstes bisher nie gehörte Forderung des Abschnitts 65: „Wir müssen erreichen, daß eine immer wirksamer werdende weltweite Solidarität es allen Völkern erlaubt, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen“!) sehen wir uns außerstande, sämtliche gesellschaftlichen Prämissen und Konsequenzen der Enzyklika zu teilen. Gleichwohl ist „Populorum progressio“ ein bedeutendes Dokument der Humanität und der Solidarität, eine schöpferische Weiterentwicklung der Rundschreiben „Mater et magistra“ und „Pacem in terris“ sowie der welthaltigen Weisungen des Konzils, insbesondere der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ (Schema 13). Die Enzyklika zeugt von einer realistischen Beurteilung des veränderten Kräfteverhältnisses in der Welt, sie trägt dem wachsenden politischen, ökonomischen und moralischen Gewicht des Sozialismus Rechnung und unterstützt auf ihre Weise das Ringen der Völker um Befreiung vom imperialistischen und kolonialen Joch. Als bedeutsam muß ferner bewertet werden, daß der Papst in Anlehn-

nung an die Enzyklika „Pacem in terris“ auf die Einheit zwischen dem Kampf für den Frieden und für eine sozial-gerechte Gesellschaftsordnung hinweist und feststellt: „Wenn Entwicklung der neuen Namen für Frieden ist, wer wollte nicht mit ganzer Kraft daran mitarbeiten? Gerechtigkeit und Frieden – das sind die erstrebenswerten hohen Ziele für die Menschheit.“ Beachtung verdient ebenso die Modifikation der traditionellen kirchlichen Eigentumslehre; auf der Grundlage von „Gaudium et spes“ wird erstmals einer Enteignung im Interesse des Gemeinwohls zugestimmt; bei eindeutiger und lange dauernder Gewaltherrschaft, welche „die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes gefährlich schadet“, anerkennt „Populorum progressio“ sogar die Notwendigkeit der Revolution. Progressive Aspekte wie diese erklären das leidenschaftliche Für und Wider, die Scheidung der Geister im Zeichen der Botschaft aus Rom ...

II.

Das nachhaltige internationale Echo der Enzyklika „Populorum progressio“ entsprach dem der Enzyklika „Pacem in terris“. Die Weltöffentlichkeit erkannte, daß das Rundschreiben „Über den Fortschritt der Völker“ als nicht weniger einschneidende Zäsur in der bald zweitausendjährigen Geschichte der katholischen Kirche betrachtet werden muß. Schon bald nach Unterzeichnung der fünften Enzyklika Papst Paul VI. (sie folgte auf die Rundschreiben „Ecclesiam suam“, „Mense maio“, „Mysterium fidei“ und „Christi matri rosarii“, den eindringlichen Appell zur Beendigung des Vietnamkrieges) setzten die Stellungnahmen und Kommentare ein. UNO-Generalsekretär U Thant (er hatte zusammen mit dem Generaldirektor der UNO-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, dem Generaldirektor der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft, dem Vorsitzenden des neu geschaffenen Vatikanischen Kommissariats „Justitia et Pax“, Kardinal Roy, und dem Präsidenten der Caritas Internationalis, Msgr. Rodhain, persönlich signierte Durchschriften erhalten) bezeichnete die Enzyklika „Populorum progressio“ als einen „sehr weisen Appell“ und versicherte, er werde „diese Initiative voll und ganz unterstützen“. Wenige Tage später von Paul VI. in Privataudienz empfangen, dankte U Thant dem Papst auch namens der Vereinten Nationen und betonte, das Dokument sei „von allen Delegierten mit großem Interesse aufgenommen worden“. Der Generaldirektor der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO), Biyan Rajan Sen, erklärte auf einer eigens veranstalteten Pressekonferenz: „Wenn es die FAO noch nicht gäbe, könnte die Enzyklika als Grundlage für ihre

Errichtung dienen. Paragraph um Paragraph verkündet sie Grundsätze, auf denen unsere Arbeit beruht.“ Er sei überzeugt, daß das päpstliche Rundschreiben „den Bemühungen der FAO, das Schandmal des Hungers in der Welt zu beseitigen, unschätzbare Hilfe leisten“ werde.

Auch zahlreiche Staatsoberhäupter, Regierungs- und Partei-Sprecher würdigten den Aufruf des Papstes zu einer universalen Zusammenarbeit im Dienste der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens. So telegraphierte zum Beispiel der österreichische Bundeskanzler Dr. Josef Klaus an Kardinalstaatssekretär Cicognani: „Ich beehre mich, Eurer Eminenz mitzuteilen, daß die österreichische Bundesregierung von der Enzyklika ‚Populorum progressio‘ mit großem Interesse Kenntnis genommen hat. Sie schätzt die Gedanken dieses Rundschreibens als bedeutenden Beitrag für die Sicherung des Friedens in der Welt.“ Wie Dr. Klaus ankündigte, werde sich der Ministerrat noch ausführlich mit der Enzyklika beschäftigen. Sprecher der Sozialistischen wie der Kommunistischen Partei Österreichs, die einen „Arbeitskreis für Fragen des Katholizismus“ bildete, betonten gleichfalls die Notwendigkeit intensiver Behandlung des päpstlichen Rundschreibens.

Im Hinblick auf das eingangs Gesagte ist jedoch das Echo in den sozialistischen Staaten von besonderer Bedeutung. Hier muß zunächst die sowjetische Nachrichtenagentur „Nowosti“ genannt werden, die der Enzyklika einen längeren Kommentar widmete. Sie bezeichnete das Rundschreiben als einen „großen Fortschritt in der Soziallehre der katholischen Kirche“, der eine „Revision und Umwertung der traditionellen Anschauungen“ beinhalte. Im Gegensatz zu den Enzykliken der Päpste Leo XIII. und Pius XI. habe Papst Paul VI. diesmal die schärfsten Worte gegen den Kapitalismus gefunden, „seit Jesus die Wucherer und Geldwechsler aus dem Tempel verjagte“. Nicht nur die Katholiken, sondern die ganze Menschheit begrüße vor allem den Teil der Enzyklika, in dem sich der Papst mit den Problemen des Friedens und der Abrüstung befasse. Schließlich verwies der Kommentator auf die Kritiker des neuen Rundschreibens, die auch im Vatikan zu finden seien. „Aber glücklicherweise bestimmen heute nicht diese Kreise die Haltung der Kurie“, resümierte „Nowosti“.

Ähnlich positiv beurteilte die Moskauer Wochenschrift „Neue Zeit“ (Heft 15/67) das Dokument aus Rom. Das Blatt zitierte und analysierte in seinem vierspaltigen Aufsatz die Enzyklika Abschnitt für Abschnitt und notierte gleichzeitig eine Anzahl zustimmender Erklärungen aus progressiven Kreisen westeuropäischer Staaten. So habe zum Beispiel der Sekretär der Allgemeinen Italienischen Arbeitskonföderation, Giovanni Mosca, betont, daß die Zukunft der

Menschheit in der Enzyklika „richtig gesehen ist, nämlich vom Standpunkt der Abschaffung der ökonomischen und sozialen Ungleichheit aus“. Der Sekretär des Italienischen Arbeitsbundes, Italo Vigliani, habe insbesondere seine Genugtuung darüber geäußert, daß „der Papst Fragen anschnitt, die der Sozialismus schon vor einem Jahrhundert auf seine Banner geschrieben hat“. Auch das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Frankreichs „l'Humanité“ habe die Enzyklika insgesamt positiv eingeschätzt. Zusammenfassend bemerkte die Moskauer Wochenschrift, das Dokument zeuge einerseits von einer tiefen Krise der kapitalistischen Gesellschaft, andererseits bedeute es aber „einen neuen Schritt bei der Anpassung der katholischen Kirche an die Welt von heute, im Verlauf eines Prozesses, der schon unter Papst Johannes XXIII. begann“. Wie ersichtlich, deckt sich dieses Urteil fast wörtlich mit dem von uns einleitend Dargelegten.

Über den Prager Rundfunk kommentierte dessen Rom-Korrespondent Setlik „Populorum progressio“. Noch nie zuvor habe die katholische Kirche „so offen die Bourgeoisie verurteilt“, erklärte der Sprecher. Es wäre nach seiner Auffassung unrichtig, in dieser Enzyklika lediglich das Bemühen zu sehen, den Kapitalismus zu reformieren. Das Rundschreiben setze mit seiner Kritik tiefer an und habe deswegen scharfe Ablehnung seitens der Presse des westlichen Großkapitals erfahren. Als weiteres Positivum müsse man die Tatsache bewerten, daß die neue Enzyklika „völlig auf eine Polemik gegen das sozialistische Wirtschaftssystem verzichtet“. Zu den gleichen Ergebnissen kam das polnische PAX-Organ „Światowe Powszechność“: Künftig werde es nicht mehr möglich sein, die „Religion Christi mit dem Kapitalismus zu identifizieren“, wie dies im Westen die Integralisten versuchten. Der Rom-Korrespondent des Warschauer Rundfunks, Krasicki, zählte „Populorum progressio“ neben „Mater et magistra“ und „Pacem in terris“ zu den wichtigsten päpstlichen Dokumenten des Jahrzehnts. Die Enzyklika stelle „unzweifelhaft einen weiteren konstruktiven Beitrag zur Lösung der brennendsten Probleme der heutigen Menschheit dar“. Auch der Zagreber Rundfunk bezeichnete das Rundschreiben als „eines der bedeutungsvollsten Dokumente des Vatikans“.

In krassstem Gegensatz zu diesen und anderen Verlautbarungen aus dem sozialistischen Bereich kommentierte die bürgerliche Rechts- presse des Westens den Appell des Papstes. Besonders heftig reagierten die reaktionären Blätter Italiens. Der „Corriere della Sera“, die führende Zeitung der italienischen Großbourgeoisie, kritisierte, daß in der Enzyklika „nicht immer die Grenzen eingehalten“ würden „zwischen der religiösen und der moralischen Sendung, die der Kirche aufgetragen ist, und den soziologischen und

ökonomischen Doktrinen, die sogar (!) für Katholiken diskutabel sind“. Die von Bankkreisen kontrollierte Mailänder Zeitung „La Notte“ klagte, das Rundschreiben laufe „auf eine Ablehnung des Privateigentums und auf eine Abschaffung des Sparens (!) hinaus“. Das dem italienischen Industriellenverband nahestehende Blatt „Il Globo“ äußerte sich generell höchst besorgt darüber, daß die Enzyklika „Erklärungen abgibt, die historisch, theoretisch und erst recht praktisch große Verwirrung stiften, da sie mit der Behauptung (!) anfängt, daß der Kolonialismus ‚ein unseliges Erbe hinterlassen‘ habe“.

Selbstverständlich machte auch die reaktionäre Presse des faschistischen Spanien aus ihrer Bestürzung kein Hehl. So jammerte zum Beispiel die einflußreiche Zeitung „ABC“, noch nie hätten „päpstliche Äußerungen so harte Worte gegen den Kapitalismus enthalten“. Einem Korrespondentenbericht der „Associated Press“ zufolge schaffe die Enzyklika „ein ernstes Problem für das Madrider Kabinett“; sie werde vermutlich „jenen Teil der katholischen Kirche in Spanien aktivieren, der sowohl die geistliche Hierarchie als auch die Regierung Franco in ihrem Streben nach sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit überflügelt hat“. Etwas zurückhaltender reagierte im allgemeinen die bürgerliche Presse Englands und Skandinaviens. Während die Londoner „Times“ lakonisch anmerkte, in der Bevölkerungspolitik sei die Haltung des Papstes „noch nicht so eindeutig umrissen wie in der Wirtschaftspolitik“, orakelte die Kopenhagener konservative „Berlingske Tidende“, es lasse sich nicht länger leugnen, daß „in der römischen Kirche etwas Neues unterwegs“ sei, dessen Tragweite heute noch kaum übersehen werden könne...

Die Reaktion der konformistischen Kreise in der westdeutschen Bundesrepublik unterschied sich bezeichnenderweise nur unwesentlich vom Echo der nordamerikanischen Monopolpresse, die den „stark linksgerichteten, fast marxistischen Ton“ der Enzyklika beanstandete („New York Times“) oder ihre Aussagen sogar als „aufgewärmten Marxismus“ bezeichnete („Wall Street Journal“). In Übereinstimmung mit dieser Linie wirkte der päpstliche Appell zur sozialen Gerechtigkeit und zum Frieden auf die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ wie eine „Rückkehr in die Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts“. Vor allem bedauerte die „FAZ“, daß die katholische Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil „jedem Kreuzzugsgeist entsagt“ habe; dafür eröffne sie jetzt „einen Kreuzzug zugunsten der armen Völker und der Entwicklungsländer“. Das Hamburger Springer-Blatt „Die Welt“ rügte, daß die Enzyklika keinen Angriff auf den Kommunismus enthalte. Dagegen habe Papst Paul VI. „ungewöhnlich scharf“ ein System ver-

urteilt, „das den Profit als den eigentlichen Motor des wirtschaftlichen Fortschritts betrachtet“. Diese Haltung werde dem Oberhaupt der katholischen Kirche noch „manche Kritik eintragen“. Es dauerte denn auch nur wenige Tage, bis der Vorsitzende der Landesvereinigung der niedersächsischen Arbeitgeberverbände, Bodo Wallbrecht, im „Industriekurier“ verlautete, die soziale Situation in der Bundesrepublik rechtfertige es keinesfalls, daß offizielle kirchliche Stellungnahmen zu Problemen der Eigentumsfrage, der Mitbestimmung oder einzelner Wirtschaftszweige abgegeben würden. Die Kirche sei hier „überfordert“ und begäbe sich völlig unnötigerweise auf ein Gebiet, das sie selbst zur „Partei“ mache. Noch deutlicher wurde das Düsseldorfer „Handelsblatt“, das den Papst einer „gewissen Einseitigkeit“ bezichtigte: „Wenn man so will, dann läßt sich aus dieser Enzyklika eine Abwertung des Privateigentums ableiten. Die Enteignung wird ausdrücklich zugelassen, wenn ein Besitz dem ‚Gemeinwohl‘ hemmend im Wege steht“. Am deutlichsten war jedoch der Hinweis des Monopolorgans: „Man kann damit rechnen, daß die zuständigen Gremien, etwa innerhalb des Katholikentages und des Zentralkomitees, auch nach außen hin Reaktionen von sich geben werden, die alles andere als Glückwunschartikeln sind...“

Und in der Tat: die Reaktionen jener „zuständigen Gremien“, die dem westdeutschen Gesellschaftssystem im Zeichen „radikaler Unsozialität“ — wie Pater Przywara SJ einmal formulierte — seit Anbeginn als klerikale Korsettstäbe dienen, waren höchst aufschlußreich und ähnelten dem Verhalten der Bonner Prominenz. „Den Unionsparteien verschlug es die Sprache“, wußten die „Nürnberger Nachrichten“ zu vermelden. Später hieß es aus der Umgebung Kiesingers, man werde „das Papstdokument sorgfältig prüfen“. SP-Kreise lobten zwar zunächst den „geradezu revolutionären“ Charakter der Enzyklika, schoben dann aber ausgerechnet den „Entwicklungsminister“ Wischnewski als Kritiker vor. Im FDP-Pressedienst überwog nach einigen höflichen Floskeln sofort der massive Tadel; letztlich beschuldigte man den Papst der „Schocktherapie“, der „bedenklichen Vereinfachungen“ und einer „Denunzierung der Wirtschaft“. Selbst das beim Freiburger Herder-Verlag erscheinende Sonntagsblatt „Christ in der Gegenwart“ sah sich zu dem Eingeständnis gezwungen: „Die (west-)deutschen politischen Parteien haben die Enzyklika zwar in diplomatisch-glatte Weise ‚begrüßt‘: eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Gewissensappell fand dabei freilich nicht statt...“ Wer wollte von dort auch anderes erwarten

— angesichts des Dokuments, das nach Auffassung der „Stuttgarter Zeitung“ einen „Gipfelpunkt der päpstlichen Linkspolitik“ darstellt;

— angesichts der Enzyklika, die sich nach Meinung der „Frankfurter Rundschau“ stellenweise „wie das ‚Kommunistische Manifest‘ von Marx und Engels liest“;

— angesichts des Papstappells, der den notorischen Kriegshetzer William S. Schlam laut „Salzburger Nachrichten“ zu der Bemerkung veranlaßte, die Kirche habe sich nun „mit dem Sozialismus gegen den Kapitalismus identifiziert“?

An der Enzyklika „Populorum progressio“ scheiden sich die Geister. Das erkannte auch ein Dr. Günther Nennig, Herausgeber der durchaus nicht immer von Klarsicht gekennzeichneten Wiener Zeitschrift „Neues Forum“, wenn er unter dem sensationell aufgemachten Titel „Der Papst ist ein guter Sozialist“ richtig bemerkte: „Die Kirche hat Partei genommen. Sie ist für alle Menschen da, aber nicht für jedes beliebige menschliche Gesellschafts- und Denksystem. Sie ist kein Paravent für alte, von der geschichtlichen Entwicklung abgeurteilte Ordnungen kein Bollwerk gegen neue, aufsteigende. Christus ist nicht für den Kapitalismus und nicht gegen den Sozialismus gestorben... Die Enzyklika vom Fortschritt der Völker ist ein Dokument für den Fortschritt der Christen. Es ist ein Fortschritt in Richtung Sozialismus.“ Es konnte deshalb auch kaum überraschen, daß die Mehrzahl der bundesdeutschen Prominenz, die zum diesjährigen Symposium der Paulus-Gesellschaft nach Mariánské Lázně gekommen war, mit der neuen Enzyklika nur wenig anzufangen wußte — ganz im Gegensatz zu den dort versammelten Christen und Marxisten aus anderen Ländern. Diese stimmten mit dem überein, was die Vorsitzende der KP Spaniens, Dolores Ibárruri, auf der Konferenz der kommunistischen und Arbeiter-Parteien Europas in Karlovy Vary gesagt hatte: „Die Enzyklika ‚Pacem in terris‘, das II. Vatikanische Konzil und die Enzyklika ‚Populorum progressio‘ bedeuten wichtige Schritte, mit denen sich die katholische Kirche der gegenwärtigen Zeit anpaßt, einer Zeit, in der neben dem kapitalistischen System der Sozialismus zu einer machtvollen Tatsache geworden ist, die das gesamte zeitgenössische Leben beeinflusst.“

Bei aller Zustimmung zum wesentlichen Gehalt der neuen Enzyklika werden jedoch Katholiken, die bewußt die sozialistische Gesellschaftsordnung mitgestalten, einige Kontroverspunkte nicht übersehen. So könnte zum Beispiel der Abschnitt 7 den Eindruck erwecken, als hielten sich die „Errungenschaften“ und die verheerenden Folgen des Kolonialismus in etwa die Waage. Gewiß unterzieht „Populorum progressio“ die üblen Praktiken und Hinterlassenschaften des Kolonialismus verschiedentlich scharfer Kritik, doch bleiben die eigentlichen Wurzeln des Übels leider unaufgedeckt. — Katholiken in sozialistischen Staaten gaben auch mit Recht zu bedenken, daß die Existenz „reicher und armer Völker“ nicht von der Proble-

matik des Imperialismus, von der geschichtlichen Notwendigkeit der nationalen Befreiungsbewegung und von der Gesetzmäßigkeit des Klassenkampfes zu trennen ist. Formulierungen wie „Unruhe“ lassen gesellschaftliche Exaktheit vermissen und begünstigen deshalb eine Verwischung der antagonistischen Widersprüche. — Ferner bedürfte es genauerer Interpretation dessen, was mit „Messianismen“, „Traumwelt“ usw. gemeint ist. Solange in diesem Zusammenhang auf eine deutliche Benennung der verschiedenen faschistischen und rassistischen Systeme verzichtet wird, besteht immerhin die Gefahr einer abwegigen Ausdeutung. — Schließlich enthält die Enzyklika im Zusammenhang mit der Abgrenzung gegenüber der materialistischen und atheistischen Philosophie einige Wendungen, die zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten. Es hätte sich angeboten, hier auf die klareren und bereits „klassischen“ Formulierungen der Enzyklika „Pacem in terris“ zurückzugreifen. — Ungeachtet dieser und anderer Einwendungen ist dem beizupflichten, was der von Dr. Neven Du Mont (Bonn/Köln) herausgegebene „Expreß“ kurz nach Veröffentlichung des päpstlichen Rundschreibens feststellte:

„Der Appell Pauls VI. gegen Hunger, Armut und soziale Ungerechtigkeit wird viele Mächtige dieser Welt schockieren: Sein Urteil über die Übel und Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Wirtschaftsform ist hart; sein Programm zur Beseitigung dieser ‚zum Himmel schreienden Zustände‘ ist revolutionär, wie ja das Ur-Christentum vieles gemeinsam mit den wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Forderungen des Kommunismus hatte ... Seine (des Papstes) scharfe Kritik an den Auswüchsen des Privateigentums, des Großgrundbesitzes, am ‚Skandal der Rüstung‘ und seine Forderungen zur Beseitigung des Elends in der Welt ... enthalten Vorstellungen, die von Sozialisten und Sozialdemokraten in der westlichen Welt schon zu den Akten gelegt worden sind ...“

III.

Enzykliken fallen weder vom Himmel, noch entstehen sie von heute auf morgen. Auch dieses Rundschreiben über die Entwicklung der Völker hat seine eigene Entwicklung. Prognostische Arbeitsmethoden sind dem Vatikan nicht neu. Daß jedoch die Abfassung dieser Enzyklika besondere Mühe, langjährige Recherchen und persönliches Engagement des Papstes erforderte, geht bereits aus der Einleitung hervor. So verbirgt sich hinter dem lapidaren Satz: „Die Entwicklung der Völker wird von der Kirche aufmerksam verfolgt ...“ einiges mehr als das Wissen, daß etwa zwei Drittel der 3,4 Milliarden Erdenbewohner unzureichend ernährt sind und daß

jährlich fast 40 Millionen Menschen den Hungertod sterben. Ohne Zweifel besitzt die Kirche exakte Informationen über die katastrophale Lage der Massen etwa im katholischen Lateinamerika, im katholischen Südvietnam oder auf den katholischen Philippinen — exakte Dossiers aber auch über das skandalöse Verhalten der dortigen Ausbeuterschichten. Anlässlich des Konzils summierten sich die Alarmberichte, drängten viele Bischöfe aus den Entwicklungsländern energisch zum Handeln.

Paul VI. hatte sich zuvor aber schon persönlich umgesehen. „Vor Unserer Erhebung auf den päpstlichen Thron“ — so heißt es in der Enzyklika „Populorum progressio“ — „haben Uns zwei Reisen, die eine nach Lateinamerika (1960), die andere nach Afrika (1962), in unmittelbare Berührung mit den beängstigenden Problemen gebracht.“ Es folgten die Reisen nach Palästina und Indien (1964), wo der Papst anlässlich seiner Teilnahme am 38. Eucharistischen Weltkongreß besonders erschütternde Eindrücke erhielt. Der Appell von Bombay und gewissermaßen auch die UNO-Botschaft (1965) waren Reflexe jenes Erlebens. Die ersten Vorarbeiten zur Enzyklika „Populorum progressio“ begannen jedoch bereits 1963 kurz nach der Inthronisation mit der Abfassung von „Studien über die moralischen Grundsätze des menschlichen Fortschritts“. Ab 1965 mahnte Paul VI. das unter Federführung des französischen Dominikaners L. J. Le Bret tätige Experten-Team zur Eile: Das Dokument sei „gerechtfertigt und erforderlich: 1. wegen der Reise nach Indien; 2. wegen der allgemeinen Aktualität und Dringlichkeit des Problems; 3. als Konsequenz der beiden letzten großen Enzykliken Johannes' XXIII.; und 4. als Konsequenz des Schemas 13 des Konzils“. Unter dem Eindruck des relativ geringen Echos dieses Schemas ließ Paul VI. die Arbeiten noch beschleunigen. Schließlich approbierte er die dritte Fassung der Enzyklika, indem er das Dokument mit den Worten signierte: „Sta tutto bene“ (So ist alles in Ordnung).

Das ist die offizielle Version des Entstehens der Enzyklika. Zu diesen äußeren Eindrücken, die das Rundschreiben förderten, kam aber sozusagen noch ein „innerer Druck“ — doch das ist freilich die in-offizielle Version! Seit dem Ende des Konzils wuchs der innerkirchliche Protest gegen die sozialpolitische Sterilität und Abstinenz kurialer Kreise. Gleichzeitig nahmen die Auseinandersetzungen um eine konsequente Praktizierung der Pastoralinstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ da und dort dramatische Formen an. Hier nur einige wenige Beispiele:

● Vergangenes Jahr richtete die frühere niederländische Ministerin Dr. Marga Klompé (inzwischen wurde sie in die päpstliche Kommission „Justitia et Pax“ berufen!) vor 200 Delegierten der Konferenz internationaler katholischer Organisationen in Strawberry Hill bei

London heftige Angriffe gegen die „Asozialität“ der nachkonziliaren Kirche. Die sogenannte Liebestätigkeit alten Stils müsse endlich umgewandelt werden in soziale Gerechtigkeit. Nur dann könne die Kluft zwischen den reichen und den armen Ländern verkleinert werden. Bei Nichtkatholiken habe die Enzyklika „Pacem in terris“ mehr Zustimmung gefunden als bei den Katholiken. Außerdem hätten die Katholiken „wenig oder nichts getan für die Rassenintegration“, ebensowenig für die Arbeiter, um sie an der Produktion verantwortlich teilhaben zu lassen. Schließlich wies Frau Dr. Klompé mit Nachdruck auf den „scharfen Gegensatz zwischen den Reichtümern des Vatikans und der Armut der unterentwickelten Länder“ hin. Namens der von den Delegierten vertretenen 60 Millionen Mitglieder katholischer Organisationen bat sie den Heiligen Stuhl, „die gesamten finanziellen Vermögensteile der Kirche zu überprüfen und neu zu regeln“.

● Kurz darauf erließ der Erzbischof von Boston, Richard Kardinal Cushing, einen aufsehenerregenden Hirtenbrief, in dem er die amerikanischen Katholiken schwerer Verstöße gegen die Nächstenliebe beschuldigte. Cushing, der auch schon wiederholt die Vietnam-Aggression der USA gebrandmarkt hatte, erklärte u.a.: „Wir müssen stets versuchen, eine Kirche für andere zu sein, eine einfache und arme Kirche, eine Dienerin Gottes und der Welt.“ Die katholische Kirche habe in der Vergangenheit auf den Gebieten des Friedens, der Beseitigung der Armut, der Beziehungen der Rassen und des Zusammenlebens der Religionsgemeinschaften versagt. Es sei aber noch Zeit, die verpaßten Gelegenheiten zum Teil aufzuholen. Die Laien sollten sich als „wahre Führer einer Welt-Friedensbewegung bewähren“ und sowohl übertriebenen Nationalismus als auch sterilen Antikommunismus, die nach Meinung Cushings „die wahren Feinde des Friedens sind“, zurückweisen.

● Ende des Jahres kritisierte der belgische Kanonikus F. Houtart, ein Soziologe von internationalem Rang, in der Öffentlichkeit „die leidige Tatsache, daß das vom Konzil geforderte Kommissariat für soziale Gerechtigkeit noch nicht errichtet“ sei. Angesichts der immer größeren Not könne es kaum mehr genügen, etwas zur Linderung innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Strukturen zu tun; vielmehr gelte es jetzt zu untersuchen, „ob diese Strukturen nicht selbst gründlich revidiert werden müssen“. Im übrigen habe er den Eindruck, daß einige Prälaten in Rom zwar am Unterhalt kostspieliger Nuntiaturen und Museen interessiert seien, jedoch weniger an der sozialen Gerechtigkeit...

Soweit einige Beispiele (aus einer Vielzahl anderer!) für das, was ich mit dem „inneren Druck“ meinte. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich die Wirkung in Rom vorzustellen. Solche Fälle be-

stätigen die Sensibilität des Papstes als echte Tugend. Auch die Erfahrungen der Genfer Ökumenischen „Konferenz für Kirche und Gesellschaft“, an der mehrere römische Beobachter im Juli 1966 teilnahmen, veranlaßten Paul VI. zum Handeln. Alarmnachrichten aus Brasilien und insbesondere Kolumbien, wo 1968 der 39. Eucharistische Weltkongreß stattfinden soll, trugen zusätzlich zur Akzentuierung und Beschleunigung der Enzyklika „Populorum progressio“ bei. In Bogotá streikten die Theologiestudenten „wegen Unterdrückung der Beschlüsse des Konzils!“ Und eben dort beabsichtigt der Heilige Vater im kommenden Jahr zu weilen...

(Anmerkung nach Abschluß des Manuskripts: Wie „Kathpress“ soeben berichtete, hat Papst Paul VI. das Rücktrittsgesuch des 75jährigen Erzbischofs der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá, Kardinal Concha, angenommen. Der Kardinal, der „einen überaus konservativen Kurs verfolgte, habe nach Ansicht seiner Kritiker die Durchführung der konziliaren Reformen hinausgezögert“. Dennoch überraschte die Annahme der Demission, die „man erst nach dem Eucharistischen Weltkongreß erwartet hatte“. — Ein weiterer überzeugender Beweis für den „inneren Druck“, unter dem Rom stand und noch immer steht!)

IV.

Es verbleibt, im Zusammenhang mit den erwähnten Aspekten noch etwas zur theologischen und stilistischen Sprache der Enzyklika hinzuzufügen. Textkritiker wie die Redakteure des reaktionären Stuttgarter Wochenblattes „Christ und Welt“ vertrat die Auffassung, daß ein „solches“ Sozialrundschreiben zu Lebzeiten des Atomtheologen Gundlach nicht erschienen wäre. Diese Behauptung ist ebenso dumm wie böse. Ganz abgesehen von der Tatsache, daß der Jesuitenpater noch beim Vatikan tätig war, als „Populorum progressio“ bereits konzipiert wurde, verkennt man in Stuttgart ganz einfach den Wandel seit Roncalli. Schon unter seinem Pontifikat mußte in Rom die pacellistische „deutsche theologische Schule“ der französischen weichen, und Montini setzte auch diesen Kurs des Vorgängers konsequent fort. Schon Jahrzehnte vor seiner Inthronisation war Paul VI. ein erklärter Freund der „Nouvelle Théologie“. Bei Gelegenheit bekannte er stets offen, daß französische Theologen wie Maritain, Chenu, de Lubac und besonders Congar auf sein Denken starken Einfluß ausgeübt hatten. Fast alle Genannten sind denn auch im Appendix zur neuen Enzyklika aufgeführt (übrigens ist die Benennung einzelner Theologen an dieser Stelle selbst schon ein „revolutionäres“ Novum!). Außerdem war der mit

der Vorbereitung betreute, inzwischen verstorbene Dominikaner Lebret ein Schüler von Chenu.

Es läßt sich unschwer nachweisen, welche theologischen Elemente die Erwähnten zu „Populorum progressio“ beigetragen haben. Die Enzyklika verarbeitet sowohl Maritains „Integralen Humanismus“ als auch Chenus „Theologie der Arbeit“, Gedanken von Congar wie von de Lubac. Selbst Teilhards Lehre von der Evolution und Kontinuation der Schöpfung klingt an, obwohl sein Name nicht verzeichnet ist. Man braucht nur den Abschnitt 79 nachzulesen, wo gewisse „Realisten“ in die Schranken gewiesen werden: „Es könnte aber sein, daß sich ihr Realismus als irrig erweist, daß sie die Dynamik einer Welt nicht erkannt haben, die brüderlicher leben will, die sich trotz ihrer Unwissenheit, ihrer Irrtümer, ihrer Sünden, ihrer Rückfälle in die Barbarei, ihrer weiten Abwege vom Weg des Heils, langsam, ohne sich darüber klar zu sein, ihrem Schöpfer nähert...“

Mit dem zuletzt Zitierten ist auch das abschließende Stichwort gegeben: **D y n a m i k!** Am Ende verblaßt jede Analytik der theologischen Schulen vor der sprachlichen Kraft und Entschiedenheit dieses Rundschreibens. So wenig die Enzyklika mit jenem dünnblütigen „Solidarismus“ zu tun hat, der die traditionelle katholische Soziallehre kennzeichnet, so wenig erinnert die Sprache an den sattsam bekannten „kurialen“, ja geradezu „enzyklikalen“ Stil des kathedrhaften Von-oben-herab der Vergangenheit. Was bereits an „Pacem in terris“ und an der UNO-Botschaft des Papstes auffiel, wurde zu einem stilistischen Charakteristikum von „Populorum progressio“: die neue Enzyklika behandelt die Probleme der Welt mit der Sprache der Welt! Hier wird nüchtern und klar argumentiert, notfalls auch attackiert, scharf polemisiert, jedenfalls aber verzichtet auf die abgeschmackten Edelsubstantive eines „kirchlichen Jargons“, der noch immer typisch ist für allzu viele Predigten und publizistische kirchliche Verlautbarungen — auch im katholischen Raum. Man erinnert sich an den Franzosen Léon Bloy: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und was könnte ich anderes wollen, als daß es brenne!“ Das sind Worte Christi im Evangelium. Jeder Katholik hat also das Recht und die Pflicht, Feuerbrand zu sein ... Für eine Gesellschaft, der die Fäulnis droht, tut einzig und allein Feuer not!“

Bloy dachte an die morbide Gesellschaft der Kapitalisten und Bourgeois, deren Verderbtheit auch den Verfasser der Enzyklika „Populorum progressio“ zur Tat zwang. In unserem Lande ist diese Gesellschaft mit Stumpf und Stil ausgebrannt. Einige Probleme des neuen Sozialrundschreibens mögen uns deshalb nicht unmittelbar auf den Nägeln brennen. Ausbeutung, Bildungsnotstand, Nationalismus, Militarismus und Rassismus gehören bei uns der Vergangenheit an. Die

Wolfsgesetze des Kapitalismus sind längst außer Kraft. Wir sind die Miterbauer des Sozialismus, der einzigen Gesellschaftsordnung, die des Menschen wert ist, weil der Mensch ihr höchster Wert ist. Unser sozialistischer Volksstaat läßt jeden Bürger an den sozialen Erregenschaften und an den Bildungsgütern teilhaben. Auf der Grundlage der Identität gesellschaftlicher und persönlicher Interessen tragen die Werktätigen zur stetigen ökonomischen Stärkung und Entwicklung ihrer Republik bei, die nach dem Maße der gegebenen Möglichkeiten ohne diskriminierende Bedingungen weniger entwickelten Ländern solidarische Hilfe angedeihen läßt.

Dies alles wurde Wirklichkeit, weil das Volk der Deutschen Demokratischen Republik sein Geschick selbst in die Hand genommen hat. In diesem Sinne auch künftig tätig zu sein, unsere sozialistische Aufbauarbeit in der Gemeinschaft aller Menschen guten Willens mit ganzer Kraft fortzusetzen und dadurch die Macht des Friedens, der Gerechtigkeit und des Fortschritts zu mehren — das ist unser bester Beitrag zur Praktizierung der Enzyklika „Populorum progressio“.

Otto Hartmut Fuchs

ENZYKLIKA
SEINER HEILIGKEIT PAPST
PAUL VI.

AN DIE BISCHÖFE, DIE PRIESTER,
DIE ORDENSLEUTE, DIE GLÄUBIGEN,
AN ALLE MENSCHEN GUTEN WILLENS

ÜBER
DEN FORTSCHRITT
DER VÖLKER

Die Entwicklung der Völker

- 1 Die Entwicklung der Völker wird von der Kirche aufmerksam verfolgt: vor allem derer, die dem Hunger, dem Elend, den endemischen Krankheiten, der Unwissenheit zu entrinnen suchen; derer, die umfassend an den Früchten der Zivilisation teilnehmen und ihre Begabung wirksam zur Geltung bringen wollen, die sich entschieden ihrer vollen Entfaltung zuwenden. Das Zweite Vatikanische Konzil wurde vor kurzem abgeschlossen. Die Forderung des Evangeliums steht neu im Bewußtsein der Kirche. Es ist ihre Pflicht, sich in den Dienst der Menschen zu stellen, um ihnen zu helfen, dieses schwere Problem in seiner ganzen Breite anzupacken, und sie in diesem entscheidenden Augenblick der Menschheitsgeschichte von der Dringlichkeit gemeinsamen Handelns zu überzeugen. Die Entwicklung der Völker
- 2 In ihren großen Enzykliken *Rerum Novarum*¹ Leos XIII., *Quadragesimo Anno*² Pius' XI., *Mater et Magistra*³ und *Pacem in terris*⁴ Johannes' XXIII. — ohne von den Botschaften Pius' XII.⁵ zu sprechen — haben sich Unsere Vorgänger der Pflicht ihres Amtes, die soziale Frage ihrer Zeit im Licht des Evangeliums zu erhellen, nicht entzogen. Die soziale Lehre der Päpste
- 3 Heute ist — darüber müssen sich alle klar sein — die soziale Frage weltweit geworden. Johannes XXIII. hat dies deutlich ausgesprochen,⁶ und das Konzil ist ihm in der pastoralen Konstitution über *Die Kirche in der Welt von heute*⁷ gefolgt. Die darin enthaltene Lehre ist gewichtig, ihre Verwirklichung drängt. Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker im Wohlstand dringend und inständig um Hilfe. Die Kirche erzittert vor diesem Schrei der Angst und wendet sich an jeden einzelnen, dem Hilferuf seines Bruders in Liebe zu antworten. Die Situation
- 4 Vor Unserer Erhebung auf den päpstlichen Thron haben Uns zwei Reisen, die eine nach Lateinamerika (1960), die andere nach Afrika (1962), in unmittelbare Berührung mit den beängstigenden Problemen gebracht, die jene Kontinente voller Hoffnung und Leben einschnüren. Erhoben zu dem Unsere Reisen

Amt, dem die väterliche Sorge um alle Menschen obliegt, konnten Wir erneut anlässlich der Reisen ins Heilige Land und nach Indien die ungeheuren Schwierigkeiten sehen, mit denen sich jene Völker einer alten Kultur auseinandersetzen haben, und haben sie gleichsam mit Unsern Händen berührt. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils ergab sich für Uns durch Gottes Fügung die Gelegenheit, Uns unmittelbar an die Generalversammlung der Vereinten Nationen zu wenden. Wir haben Uns vor diesem weltweiten Forum zum Anwalt der armen Völker gemacht.

Gerechtigkeit
und Friede

- 5 Erst jüngst haben Wir schließlich in dem Bestreben, den Wünschen des Konzils zu entsprechen und dem Beitrag des Heiligen Stuhls zur großen Sache der Entwicklungsländer konkrete Gestalt zu geben, es für Unsere Pflicht erachtet, den Römischen Zentralbehörden der Kirche eine päpstliche Kommission hinzuzufügen. Ihre Aufgabe soll es sein, „im ganzen Volk Gottes die Erkenntnis zu wecken, welche Aufgaben die Gegenwart von ihm fordert: die Entwicklung der armen Völker vorantreiben, die soziale Gerechtigkeit zwischen den Nationen fördern; denen, die noch nicht entwickelt sind, helfen, daß sie selbst und für sich selbst an ihrem Fortschritt arbeiten können“.⁸ „Gerechtigkeit und Friede“ ist ihr Name und ihr Programm. Wir sind der Meinung, daß sie mit Unseren katholischen Söhnen und den christlichen Brüdern alle Menschen guten Willens vereinen kann und soll. Und auch heute richten Wir an alle diesen feierlichen Aufruf zu gemeinsamem Werk in Fragen der Entwicklung, einer umfassenden für den Menschen, einer solidarischen für die Menschheit.

I. Teil

UM EINEN UMFASSENDEN FORTSCHRITT DES MENSCHEN

1. Das Problem

- 6 Freisein von Elend, Sicherung des Lebensunterhalts, Gesundheit, feste Beschäftigung, Schutz vor Situationen, die seine Würde als Mensch verletzen, besserer Unterricht; mit einem Wort: mehr handeln, mehr erkennen, mehr besitzen, um mehr zu sein. Das ist die Sehnsucht des Menschen von heute, und doch ist eine große Zahl von ihnen dazu verurteilt, unter Bedingungen zu leben, die dieses Verlangen illusorisch machen. Überdies empfinden viele Völker, die erst vor kurzem ihre nationale Selbständigkeit erlangt haben, die Notwendigkeit, ein selbständiges und würdiges Wachstum im Sozialen nicht weniger als in der Wirtschaft zu gewinnen, um ihren Bürgern eine volle menschliche Entfaltung zu sichern und um den Platz einzunehmen, der ihnen in der Gemeinschaft der Völker zukommt.

Die
Sehnsucht
des
Menschen

- 7 Vor dem Umfang und der Dringlichkeit dieser Aufgabe sind die bisherigen Mittel unzureichend; aber sie waren nicht schlechthin falsch. Man wird sicher zugeben müssen, daß die Kolonialmächte oft ihre eigenen Interessen verfolgt haben, ihre Machtstellung, ihr Ansehen, und daß ihr Abzug manchmal eine verwundbare wirtschaftliche Situation hinterlassen hat, die z. B. an den Ertrag einer Monokultur ausgeliefert war, deren Preise jähen und breiten Schwankungen unterworfen sind. Man kann diese üblen Praktiken eines gewissen Kolonialismus und seine Folgen nicht leugnen. Trotzdem darf man auch die Tüchtigkeit und das Werk mancher Kolonisatoren rühmend erwähnen, die so manchem bettelarmen Land ihr Wissen und ihr Können zur Verfügung gestellt und gesegnete Früchte ihres Wirkens hinterlassen haben. So unvollkommen auch die damals errichteten Ordnungen sein mögen, ihre Strukturen

Kolonisation
und
Kolonialis-
mus

blieben und haben die Unwissenheit und die Krankheit zurückgedrängt, neue Verbindungswege geschaffen und die Existenzbedingungen verbessert.

Wachsende
Störung des
Gleich-
gewichts

8 Dies alles zugegeben, bleibt es trotzdem nur zu wahr, daß diese Ausrüstung schlechthin unzureichend ist, um in der harten Wirklichkeit der modernen Wirtschaft zu bestehen. Bleibt die Welt dem Spiel der Kräfte überlassen, so führt dessen Mechanismus zur Verschärfung, nicht zur Entspannung, zum Mißverhältnis im Lebensstandard: die reichen Völker erfreuen sich eines raschen Wachstums, bei den armen geht es nur langsam voran. Die Störung des Gleichgewichts wird bedrohlicher: die einen erzeugen Lebensmittel in Überfluß, die den andern in erschreckender Weise fehlen, und diese sehen ihre Ausfuhr gefährdet.

Bewußt-
werden
der Lage

9 Gleichzeitig haben die sozialen Konflikte weltweites Ausmaß angenommen. Eine starke Unruhe, die sich der armen Klassen in den sich industrialisierenden Ländern bemächtigt hat, greift auch auf jene über, deren Wirtschaft noch fast agrarisch ist. Auch die Bauern werden sich ihres unverdienten Elends bewußt.⁹ Und zu allem kommt der Skandal schreiender Ungerechtigkeit nicht nur im Besitz der Güter, sondern mehr noch in deren Gebrauch. Eine kleine Schicht genießt in manchen Ländern alle Raffinessen der Zivilisation, und der Rest der Bevölkerung ist arm, hin- und hergeworfen und ermangelt „fast jeder Möglichkeit, initiativ und eigenverantwortlich zu handeln, und befindet sich oft in Lebens- und Arbeitsbedingungen, die des Menschen unwürdig sind“.¹⁰

Der
Zusammen-
stoß der
Kulturen

10 Ein weiterer Punkt: das Aufeinanderprallen der überlieferten Kulturen mit der neuen industriellen Welt zerbricht die Strukturen, die sich nicht den neuen Gegebenheiten anpassen. Ihr Gefüge, manchmal sehr starr, war der notwendige Halt für das Leben des einzelnen wie der Familie. Die Älteren halten noch daran fest, die Jungen entziehen sich ihnen als einem unnützen Hindernis und wenden sich begierig den neuen Formen sozialen Lebens zu. Der Konflikt der Generationen verschärft sich so zu einem tragischen Dilemma: entweder die

alten Gebräuche und den alten Glauben bewahren und auf den Fortschritt verzichten, oder sich der von außen kommenden Technik und Zivilisation öffnen und die Tradition mit ihrem ganzen menschlichen Reichtum hingeben. Und in der Tat: der sittliche, geistige, religiöse Halt von früher löst sich nur allzuoft auf, ohne daß die Eingliederung in die neue Welt genügend gesichert ist.

11 In dieser Verwirrung wächst die Versuchung, sich Messianismen zu verschreiben, Verheißungen, die doch nur Gaukler einer Traumwelt sind. Wer sieht nicht die daraus erwachsenden Gefahren: Gewalttaten der Völker, Aufstände, Hineinschlittern in totalitäre Ideologien? Das ist das Problem, dessen Schwierigkeit jeder sieht.

Die
Aussichten

2. Die Kirche und die Entwicklung

12 Treu der Weisung und dem Beispiel ihres göttlichen Stifters, der die Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen als Zeichen für seine Sendung hingestellt hat,¹¹ hat sich die Kirche immer bemüht, die Völker, denen sie den Glauben an Christus brachte, zum wahren Menschentum zu führen. Ihre Missionare haben Kirchen, Hospize, Krankenhäuser, Schulen, Universitäten gebaut. Sie haben die Eingeborenen gelehrt, die Hilfsquellen ihres Landes besser zu nutzen, und haben sie so nicht selten gegen die Gier der Fremden geschützt. Natürlich war auch ihr Werk, wie jegliches menschliche Werk, nicht vollkommen, und manche von ihnen mochten ihre heimische Denk- und Lebensweise mit der Verkündigung der eigentlichen Frohbotschaft verbunden haben. Trotzdem verstanden sie es, auch die dortigen Lebensformen zu pflegen und zu fördern. Vielerorts gehören sie zu den Pionieren des materiellen Fortschritts und des kulturellen Aufstiegs; um nur ein Beispiel zu nennen: Charles de Foucauld, der um seiner Nächstenliebe willen „Bruder aller“ genannt wurde und der ein wertvolles Lexikon der Sprache der Tuareg schuf. Sie alle sollen in Ehren erwähnt sein, die allzuoft Unbekannten, die Vorläufer, die die Liebe Christi drängte, und ihre Schüler und Nachfolger,

Das Werk
der
Missionare

die auch heute noch in einem hochherzigen und selbstlosen Dienst bei denen ausharren, denen sie die Frohbotschaft bringen.

13 Diese örtlichen und einzelnen Initiativen genügen heute jedoch nicht mehr. Die gegenwärtige Situation der Welt verlangt ein gemeinsames Handeln, beginnend bereits mit einer klaren Konzeption auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem und geistigem Gebiet. Erfahren in den Fragen, die den Menschen betreffen, geht es der Kirche, ohne sich in die staatlichen Belange einmischen zu wollen, nur um dies: „unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen“.¹² Gegründet, um schon auf dieser Erde das Himmelreich zu errichten, nicht um irdische Macht zu erringen, bezeugt sie ohne Zweideutigkeit, daß die beiden Bereiche voneinander verschieden sind, daß kirchliche und staatliche Gewalt höchste in ihrer Ordnung sind.¹³ Aber sie lebt in der Geschichte, und darum hat sie „die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“.¹⁴ Sie teilt mit den Menschen deren bestes Streben und leidet, wenn es nicht erfüllt wird. Sie möchte ihnen helfen, sich voll zu entfalten, und deswegen eröffnet sie ihnen ihr Ureigenstes: eine umfassende Sicht des Menschen und der Menschheit.

DIE CHRISTLICHE AUFFASSUNG VON DER ENTWICKLUNG

14 Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum. Wahre Entwicklung muß umfassend sein, sie muß den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit, wie ein Fachmann auf diesem Gebiet geschrieben hat: „Wir lehnen es ab, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört. Was für uns zählt, ist der Mensch, der einzelne, die Gruppe von Menschen bis zur gesamten Menschheit.“¹⁵

15 Nach dem Plan Gottes ist jeder Mensch gerufen, sich zu entwickeln; denn das ganze Leben ist Berufung. Von Geburt an ist allen keimhaft eine Fülle von Fähigkeiten und Eigenschaften gegeben, die Frucht tragen sollen. Ihre Entfaltung, Ergebnis der Erziehung durch die Umwelt und persönlicher Anstrengung, gibt jedem die Möglichkeit, sich auf das Ziel auszurichten, das ihm sein Schöpfer gesetzt hat. Mit Einsicht und Willen begabt, ist der Mensch für seinen Fortschritt ebenso verantwortlich wie für sein Heil. Unterstützt, manchmal auch behindert durch seine Erzieher und seine Umwelt, ist jeder seines Glückes Schmied, seines Versagens Ursache, wie immer auch die Einflüsse sind, die auf ihn wirken. Jeder Mensch kann durch seine geistige und willentliche Anstrengung als Mensch wachsen, mehr wert sein, mehr sein.

Berufung
zum
Wachstum

16 Dieses Wachstum ist nicht seinem freien Belieben anheimgestellt. Wie die gesamte Schöpfung auf ihren Schöpfer hingeordnet ist, so ist auch das geistbegabte Geschöpf gehalten, von sich aus sein Leben auf Gott, die erste Wahrheit und das höchste Gut, auszurichten. Deshalb ist auch für uns das Wachstum in unserem Menschsein die Summe unserer Pflichten. Mehr noch, dieser durch persönliche und verantwortungsbewußte Anstrengung zur Ausgewogenheit gekommene Mensch ist über sich hinausgerufen. Durch seine Eingliederung in Christus, das Leben, gelangt er zu einer neuen Entfaltung, zu einem Humanismus jenseitiger, ganz anderer Art, der ihm eine umgreifende Vollendung schenkt: das ist das letzte Ziel und der letzte Sinn menschlicher Entwicklung.

Die Verant-
wortung des
einzelnen

17 Der Mensch ist aber auch Glied der Gemeinschaft. Er gehört zur ganzen Menschheit. Nicht nur dieser oder jener, alle Menschen sind zur vollen Entfaltung berufen. Die Kulturen entstehen, wachsen, sterben. Aber wie jede Woge der steigenden Flut weiter als die vorhergehende den Strand überspült, schreitet auch die Menschheit auf dem Weg ihrer Geschichte voran. Erben unserer Väter und Beschenkte unserer Mitbürger, sind wir allen verpflichtet, und jene können uns nicht gleichgültig sein, die nach uns den Kreis der Menschheits-

Die Verant-
wortung der
Gemeinschaft

familie weiten. Die unbestreitbare Solidarität aller, eine Gabe an uns, ist auch eine Verpflichtung.

Hierarchie
der Werte 18

Die Entfaltung des einzelnen und der Gemeinschaft wäre in Frage gestellt, wenn die wahre Hierarchie der Werte abgebaut würde. Das Streben nach dem Notwendigen ist rechtens, und die Arbeit, es zu beschaffen, ist Pflicht: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“¹⁶ Aber der Erwerb zeitlicher Güter kann zur Gier führen, zum Verlangen, immer mehr zu besitzen, und zur Versuchung, seine Macht auszudehnen. Die Habsucht der einzelnen, der Familien, der Völker kann die Armen und die Reichen packen und bei den einen wie den anderen einen erstickenden Materialismus hervorrufen.

Zwei Seiten
des
Wachstums 19

Mehr haben ist also weder für die Völker noch für den einzelnen das letzte Ziel. Jedes Wachstum hat seine zwei Seiten. Unentbehrlich, damit der Mensch mehr Mensch sei, sperrt es ihn wie in ein Gefängnis ein, wenn es zum höchsten Wert wird, der dem Menschen den Blick nach oben versperrt. Dann verhärtet sich das Herz, der Geist verschließt sich, die Menschen kennen keine Freundschaft mehr, nur das eigene Interesse, das sie gegeneinander aufbringt und entzweit. Das ausschließliche Streben nach Besitz verhindert das innere Wachstum und steht dessen wahrer Größe entgegen: für die Nationen wie für den einzelnen ist die Habsucht das deutlichste Zeichen moralischer Unterentwicklung.

Um ein
menschlicheres
Leben 20

Die Entwicklungshilfe braucht immer mehr Techniker. Noch nötiger freilich hat sie weise Menschen mit tiefen Gedanken, die nach einem neuen Humanismus Ausschau halten, der den Menschen von heute sich selbst finden läßt, im Ja zu den hohen Werten der Liebe, der Freundschaft, des Gebets, der Betrachtung.¹⁷ So kann sich die wahre Entwicklung voll und ganz erfüllen, die für den einzelnen, die für die Völker der Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen ist.

Das
erstrebte
Ideal 21

Weniger menschlich: das sind die materiellen Nöte derer, denen das Existenzminimum fehlt; das sind die sittlichen Nöte derer, die vom Egoismus

zerfressen sind. Weniger menschlich: das sind die Züge der Gewalt, die im Mißbrauch des Besitzes oder der Macht ihren Grund haben, in der Ausbeutung der Arbeiter, in der Ungerechtigkeit von Geschäften. Menschlicher: das ist der Aufstieg aus dem Elend zum Besitz des Notwendigen, der Sieg über die sozialen Mißstände, die Erweiterung des Wissens, der Erwerb von Bildung. Menschlicher: das ist das deutlichere Wissen um die Würde des Menschen, das Ausrichten auf den Geist der Armut,¹⁸ die Zusammenarbeit zum Wohle aller, der Wille zum Frieden. Menschlicher: das ist die Anerkennung letzter Werte und die Anerkennung Gottes, ihrer Quelle und ihres Zieles, von seiten des Menschen. Menschlicher: das ist endlich vor allem der Glaube, Gottes Gabe, angenommen durch des Menschen guten Willen, und die Einheit in der Liebe Christi, der alle gerufen hat, als Kinder am Leben des lebendigen Gottes teilzunehmen, des Vaters aller Menschen.

3. Was ist zu tun?

DIE GÜTER SIND FÜR ALLE DA

22 „Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan“:¹⁹ die Heilige Schrift lehrt uns auf ihrer ersten Seite, daß die gesamte Schöpfung für den Menschen da ist. Freilich, er muß seine geistige Kraft an sie setzen, um ihre Werte zu entwickeln und sie durch seine Arbeit sich dienstbar zu machen. Wenn aber die Erde da ist, um jedem die Mittel für seine Existenz und seinen Fortschritt zu geben, dann hat jeder Mensch das Recht, auf ihr das zu finden, was er nötig hat. Das Konzil hat dies in Erinnerung gerufen: „Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zur Nutzung für alle Menschen und Völker bestimmt, so daß die geschaffenen Güter allen in einer billigen Art und Weise zufließen müssen, wobei Gerechtigkeit der Leitstern und die Liebe ihre Begleiterin sei.“²⁰ Alle anderen Rechte, ganz gleich welche, auch das des Eigentums und des freien Handels, sind ihm untergeordnet. Sie dürfen seine Verwirklichung nicht er-

schweren, sondern müssen sie im Gegenteil erleichtern. Es ist eine ernste und dringende soziale Aufgabe, sie alle auf ihre ursprüngliche Sinnrichtung auszuordnen.

Das Eigentum 23 „Wer aber die Güter der Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz gegen ihn verschließt, wie kann da die Liebe Gottes in ihm bleiben?“²¹ Es ist bekannt, mit welcher Entschiedenheit die Kirchenväter gelehrt haben, welche Haltung die Besitzenden gegenüber den Notleidenden einzunehmen haben: „Es ist nicht dein Gut“, sagt Ambrosius, „mit dem du dich gegen den Armen großzügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn du hast dir nur herausgenommen, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.“²² Das Privateigentum ist also für niemand ein unbedingtes und unumschränktes Recht. Niemand kann guten Grunds seinen Überfluß ausschließlich für sich gebrauchen, wo andern das Notwendigste fehlt. Mit einem Wort: das Eigentumsrecht darf nach der herkömmlichen Lehre der Kirchenväter und der großen Theologen niemals zum Schaden des Gemeinwohls genutzt werden. Sollte ein Konflikt zwischen den „wohlerworbenen Rechten des einzelnen und den Grundbedürfnissen der Gemeinschaft“ entstehen, dann ist es an der staatlichen Gewalt, „unter aktiver Beteiligung der einzelnen und der Gruppen eine Lösung zu suchen“.²³

Die Nutzung der Einkünfte 24 Das Gemeinwohl verlangt deshalb manchmal eine Enteignung, wenn ein Besitz wegen seiner Größe, seiner geringen oder überhaupt nicht erfolgten Nutzung, wegen des Elends, das die Bevölkerung durch ihn erfährt, wegen eines beträchtlichen Schadens, den die Interessen des Landes erleiden, dem Gemeinwohl hemmend im Wege steht. Das Konzil hat das ganz klar gesagt.²⁴ Und nicht weniger klar hat es erklärt, daß verfügbare Mittel nicht einfach dem willkürlichen Belieben der Menschen überlassen sind und daß egoistische Spekulationen keinen Platz haben dürfen. Man braucht es deswegen nicht zu dulden, daß Staatsbürger mit übergroßen Einkommen aus den Schät-

zen und der Arbeit des Landes davon einen großen Teil ins Ausland schaffen, zum ausschließlichen persönlichen Gebrauch, ohne sich um das offensichtliche Unrecht zu kümmern, das sie ihrem Land damit zufügen.²⁵

DIE INDUSTRIALISIERUNG

25 Notwendig für das wirtschaftliche Wachstum und den Fortschritt der Menschen ist die Industrialisierung, Zeichen und teilweise Ursache der Entwicklung. Durch die zähe Anwendung seiner Intelligenz und seiner Arbeit entreißt der Mensch Schritt um Schritt der Natur ihre Geheimnisse, zieht aus ihren Reichtümern größeren Nutzen. Indem er sein Verhalten in Zucht nimmt, entwickelt er in sich den Geschmack am Forschen und Erfinden, das Ja zum berechneten Risiko, die Kühnheit im Unternehmen, die großzügige Initiative und den Sinn für Verantwortung.

26 Zum Unglück hat sich mit diesen neuen Formen des Lebens ein System verbunden, das den Profit als den eigentlichen Motor des wirtschaftlichen Fortschritts betrachtet, den Wettbewerb als das oberste Gesetz der Wirtschaft, das Eigentum an den Produktionsgütern als ein absolutes Recht, ohne Schranken, ohne entsprechende Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber. Dieser ungehemmte Liberalismus führte zu jener Diktatur, die Pius XI. mit Recht als die Ursache des „internationalen Kapitalismus der Hochfinanz“²⁶ brandmarkte. Man kann diesen Mißbrauch nicht scharf genug verurteilen. Noch einmal sei feierlich daran erinnert, daß die Wirtschaft im Dienst des Menschen steht.²⁷ Aber wenn es auch wahr ist, daß eine gewisse Form des Kapitalismus die Quelle von vielen Übeln ist, von Ungerechtigkeiten und brudermörderischen Kämpfen, deren Folgen heute noch zu spüren sind, so würde man doch zu Unrecht der Industrialisierung als solcher die Übel ankreiden, die mit dem verderblichen System in ihrer Begleitung verbunden sind. Es ist im Gegenteil der unersetzbare Beitrag anzuerkennen, den

Der liberale Kapitalismus

die Organisierung der Arbeit und der industrielle Fortschritt zur Entwicklung geleistet haben.

Die Arbeit 27 Und ebenso bleibt es wahr, daß die Arbeit, mag sie auch hie und da einer verstiegenen Mystik unterliegen, von Gott gewollt und gesegnet ist. Nach dem Bilde Gottes geschaffen, „muß der Mensch mit dem Schöpfer an der Vollendung der Schöpfung mitarbeiten und die Welt mit dem Siegel seines Geistes prägen, den er selbst empfangen hat“.²⁸ Gott, der den Menschen mit Verstand, Phantasie, Einfühlungsvermögen ausgestattet hat, hat ihm auch die Mittel gegeben, irgendwie sein Werk zu vollenden. Ob Künstler oder Handwerker, ob Unternehmer, Arbeiter oder Bauer, jeder, der arbeitet, ist schöpferisch tätig. Beschäftigt mit einer widerspenstigen Materie, prägt er ihr sein Siegel auf und gewinnt so Zähigkeit, Scharfsinn und Erfindungsgabe. Ja, gemeinsame, in Hoffnung, Mühen, Streben und Freude geteilte Arbeit eint die Willen, bringt die Geister einander näher und verbindet die Herzen: im gemeinsamen Werk entdecken sich die Menschen als Brüder.²⁹

Ihre zwei Seiten 28 Aber sie hat ihre zwei Seiten: sie verspricht Geld, Vergnügen, Macht, sie läßt die einen zum Egoismus ein, die anderen zur Revolte; aber sie entwickelt auch Berufsethos, Pflichtbewußtsein und Nächstenliebe. Je wissenschaftlicher und besser sie organisiert wird, um so eher kann sie den Menschen entmenslichen, versklaven. Die Arbeit ist nur dann menschlich, wenn sie der Intelligenz und der Freiheit Platz läßt. Johannes XXIII. hat an die dringende Aufgabe erinnert, dem Arbeiter seine Würde zu geben, ihn wirklich am gemeinsamen Werk teilnehmen zu lassen: „Man muß danach streben, daß die Unternehmen eine Gemeinschaft von Personen werden, was die gegenseitigen Beziehungen, die Betriebsarbeit und die Stellung der ganzen Belegschaft angeht.“³⁰ Die Mühen der Menschen haben für den Christen noch einen weiteren Sinn: mitzuarbeiten an der Schaffung der übernatürlichen Welt,³¹ die noch nicht vollendet ist, bis wir alle zusammen den vollkommenen Menschen bilden, von dem der heilige Paulus spricht und der die „Fülle Christi“ darstellt.³²

Die DRINGLICHKEIT DER AUFGABE

29 Es eilt. Zu viele Menschen sind elend, und es wächst der Abstand, der den Fortschritt der einen von der Stagnation, besser gesagt, dem Rückschritt der anderen trennt. Was zu tun ist, muß aufeinander abgestimmt werden, sonst wird das nötige Gleichgewicht gestört. Eine unbedachte Agrarreform kann ihr Ziel verfehlen. Eine übereilte Industrialisierung kann Strukturen zerschlagen, die noch notwendig sind, und soziales Elend schaffen, ein Rückschlag für die Menschheit.

30 Es gibt ganz sicher Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Wenn ganze Völker, am Notwendigsten leidend, in einer solchen Zwangslage leben, daß sie nichts selber tun und lassen können, keine Möglichkeit des kulturellen Aufstiegs haben, keine Möglichkeit am sozialen und politischen Leben teilzunehmen, dann ist die Versuchung groß, solches gegen die menschliche Würde verstoßende Unrecht mit Gewalt zu beseitigen.

Ver-
suchungen
zu Gewalt

31 Trotzdem: Jede Revolution – ausgenommen im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes gefährlich schadet – zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor. Man kann ein Übel nicht mit einem noch größeren Übel vertreiben.

Revolution

32 Man verstehe Uns recht: wir müssen uns der gegenwärtigen Situation mutig stellen und ihre Ungerechtigkeiten tilgen und aus der Welt schaffen. Das Entwicklungswerk verlangt kühne bahnbrechende Umgestaltungen. Drängende Reformen müssen unverzüglich in Angriff genommen werden. Alle müssen sich hochherzig daran beteiligen, vor allem jene, die durch Erziehung, Stellung, Einfluß große Möglichkeiten haben. Möchten sie doch, Beispiel gebend, wie es einige Unserer Brüder aus dem Episkopat taten,³³ aus ihrem eigenen Vermögen etwas opfern. Damit entsprechen sie der Erwartung der Menschen, damit gehorchen sie dem Geist Gottes, denn „der Sauerteig des Evan-

Reform

geliums hat im Herzen der Menschen den unbe-
zwingbaren Anspruch auf Würde erweckt und er-
weckt ihn auch weiter“.³⁴

PROGRAMME UND PLANUNG

33 Die Einzelinitiative und das freie Spiel des Wett-
bewerbs können den Erfolg des Entwicklungswer-
kes nicht sichern. Man darf es nicht darauf an-
kommen lassen, daß der Reichtum der Reichen und
die Stärke der Starken noch größer werden, indem
man die Armut der Armen und das Unterdrückt-
sein der Unterdrückten verewigt und zunehmen
läßt. Man braucht Programme, die die Aktionen
der einzelnen und der Zwischenorganisationen
„ermutigen, anspornen, aufeinander abstimmen,
ergänzen und zu einer Einheit bringen“.³⁵ Es ist
Sache des Staates, hier auszuwählen, die Vor-
haben, die Ziele, die Mittel zu bestimmen; an ihm
ist es auch, alle an der gemeinsamen Aktion be-
teiligten Kräfte anzuspornen. Aber er soll Sorge
tragen, an solchen Aktionen die Initiativen der
einzelnen und der Sozialgebilde zu beteiligen, um
die Gefahr einer Kollektivierung oder einer mehr
oder weniger zufälligen Planung zu bannen, die,
freiheitsfeindlich, die Ausübung grundlegender
Rechte der menschlichen Person unmöglich
machen.

Im Dienst
des Menschen

34 Jedes Programm zur Steigerung der Produktion
hat nur so weit Berechtigung, als es dem Men-
schen dient. Es ist da, um die Ungleichheiten zu-
rückzuschrauben, Verfemungen zu bekämpfen, den
Menschen aus seinen Versklavungen zu befreien,
ihn fähig zu machen, in eigener Verantwortung
sein materielles Wohl, seinen sittlichen Fortschritt,
seine geistige Entfaltung in die Hand zu nehmen.
Entwicklung sagen bedeutet, sich um den sozialen
Fortschritt genauso kümmern wie um den wirt-
schaftlichen. Es reicht nicht, den allgemeinen
Reichtum ansteigen zu lassen, um dann gleich-
mäßig zu verteilen. Es reicht nicht, die Technik
auszubauen, damit die Erde menschlicher zu be-
wohnen sei. Die Irrtümer derer, die ihnen voraus
sind, sollten die Entwicklungsländer vor den Ge-

fahren auf diesem Gebiet warnen. Die Techno-
kratie von morgen kann genauso schwere Fehler
begehen wie der Liberalismus von gestern. Wirt-
schaft und Technik erhalten ihren Sinn erst durch
den Menschen, dem sie zu dienen haben. Und der
Mensch ist nur in dem Maß wahrer Mensch, als
er, Herr seiner Handlungen und Richter über ihren
Wert, selbst an seinem Fortschritt arbeitet, in
Übereinstimmung mit seiner Natur, die ihm der
Schöpfer gegeben hat und zu deren Möglichkeiten
und Forderungen er in Freiheit sein Ja sagt.

35 Man kann sogar sagen, daß das wirtschaftliche
Wachstum in erster Linie vom sozialen Fortschritt
abhängt. Deshalb ist eine Grundausbildung die
erste Stufe eines Entwicklungsplanes. Der Hunger
nach Unterricht ist nicht weniger niederdrückend
als der Hunger nach Nahrung. Ein Analphabet ist
geistig unterentwickelt. Lesen und schreiben kön-
nen, eine Berufsausbildung erwerben heißt Selbst-
vertrauen gewinnen und entdecken, daß man zu-
sammen mit anderen vorankommt. Wie Wir schon
in Unserer Botschaft an den UNESCO-Kongreß
von Teheran im Jahre 1965 gesagt haben, ist die
Erlernung des Alphabets für den Menschen „ein
hervorragender Faktor seiner sozialen Einglieder-
ung und seines persönlichen Reichtums, für die
Gesellschaft ein bevorzugtes Mittel des wirtschaft-
lichen Fortschritts und der Entwicklung“.³⁶ Des-
halb freuen Wir Uns über die gute Arbeit, die auf
diesem Gebiet durch Einzelinitiative, öffentliche
und internationale Stellen geleistet wird. Sie sind
die vordersten Arbeiter an der Entwicklung; denn
sie machen den Menschen fähig, zu sich selbst zu
kommen.

Kampf gegen
das Analpha-
betentum

36 Der Mensch ist nur er selbst in seiner sozialen
Umwelt, in der die Familie die erste Rolle spielt.
Diese konnte nach Zeiten und Orten das rechte
Maß übersteigen, vor allem dann, wenn sie sich
zum Nachteil der grundlegenden Freiheiten des
Menschen auswirkte. Oft zu starr und schlecht
strukturiert, sind die alten sozialen Verbände in
den Entwicklungsländern trotzdem noch eine Zeit-
lang notwendig und können nur Schritt für Schritt
in ihrer überstarken Bindung gelöst werden. Aber

Die Familie

die normale Familie, die auf der Eihe beruht und fest gegründet ist, die Familie, wie sie nach Gottes Plan sein soll³⁷ und die das Christentum geheiligt hat, muß der Ort bleiben, in dem „verschiedene Generationen zusammenleben und sich gegenseitig helfen, um zu größerer Weisheit zu gelangen und die Rechte der einzelnen Personen mit den anderen Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu vereinbaren“.³⁸

Bevölkerungsfragen

37 Es ist richtig, daß zu oft ein schnelles Anwachsen der Bevölkerung für das Entwicklungsproblem eine zusätzliche Schwierigkeit bedeutet; die Bevölkerung wächst schneller als die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel, und man gerät sichtlich in einen Engpaß. Dann ist die Versuchung groß, das Anwachsen der Bevölkerung durch radikale Maßnahmen zu bremsen. Der Staat hat zweifellos innerhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit das Recht, hier einzugreifen, eine zweckmäßige Aufklärung durchzuführen und geeignete Maßnahmen zu treffen, vorausgesetzt, daß diese in Übereinstimmung mit dem Sittengesetz sind und die Freiheit der Eheleute nicht antasten. Ohne das unabhängbare Recht auf Ehe und Zeugung gibt es keine Würde des Menschen. Die letzte Entscheidung über die Kinderzahl liegt bei den Eltern. Sie haben es reichlich zu überlegen. Sie müssen die Verantwortung vor Gott übernehmen, vor sich selbst, vor den Kindern, die sie bereits haben, vor der Gemeinschaft, zu der sie gehören, nach ihrem Gewissen, das sie entsprechend dem authentisch interpretierten Gesetz Gottes gebildet haben und im Vertrauen auf ihn stärken.³⁹

Berufsorganisationen

38 In der Arbeit an der Entwicklung wird dem Menschen, der in der Familie seine erste Heimstatt hat, oft von Berufsorganisationen geholfen. Wenn deren Daseinsberechtigung in der Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder besteht, dann haben sie eine große Verantwortung vor der erzieherischen Aufgabe, die sie gleichzeitig leisten können und müssen. In ihrer Aufklärungs- und Bildungsarbeit haben sie die große Möglichkeit, in allen den Gemeinsinn und die Verpflichtung ihm gegenüber zu wecken.

39 Alles soziale Handeln setzt eine Lehre voraus. Der Christ kann kein System annehmen, dem eine materialistische und atheistische Philosophie zugrunde liegt, die weder die Ausrichtung des Menschen auf sein letztes Ziel noch seine Freiheit noch seine Würde als Mensch achten. Wo jedoch diese Werte sichergestellt sind, ist nichts gegen einen Pluralismus beruflicher und gewerkschaftlicher Organisationen einzuwenden; in mancher Hinsicht ist das sogar nützlich, weil damit die Freiheit geschützt und der Wettstreit angeregt wird. Aufrichtig danken Wir allen, die im selbstlosen Dienst für ihre Brüder arbeiten.

Legitimer Pluralismus

40 Neben den Berufsorganisationen sind auch Kulturwerke an der Arbeit. Ihre Rolle ist für das Gelingen der Entwicklung nicht weniger wichtig. „Es gerät nämlich“, wie das Konzil mit Nachdruck sagt, „das künftige Geschick der Welt in Gefahr, wenn nicht weisere Menschen auftreten.“ Und es fügt hinzu: „Viele Nationen sind an wirtschaftlichen Gütern verhältnismäßig arm, an Weisheit aber reicher und können den übrigen hervorragende Hilfe leisten.“⁴⁰ Reich oder arm, jedes Land hat eine Kultur, die es von den Vorfahren übernommen hat: Institutionen für das materielle Leben, Werke geistigen Lebens, künstlerischer, denkerischer, religiöser Art. Sofern sie wahre menschliche Werte darstellen, wäre es ein großer Fehler, sie aufzugeben. Ein Volk, das dazu bereit wäre, verlöre das Beste seiner selbst, es gäbe, um zu leben, den Grund seines Lebens hin. Das Wort Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert“,⁴¹ gilt auch für die Völker.

Kulturelle Förderung

41 Die armen Völker können sich nie genug vor der Versuchung hüten, die ihnen von den reichen kommt. Diese bieten nur allzuoft neben dem Vorbild ihrer Erfolge im Technischen und Zivilisatorischen das Beispiel eines hauptsächlich auf das materielle Wohl ausgerichteten Handelns. Nicht als ob dieses von sich aus gegen den Geist gerichtet wäre. Im Gegenteil: „Der Geist des Menschen kann sich, von der Versklavung unter die Sachwelt befreit, ungehindert zur Kontemplation und An-

Die Versuchung des Materialismus

betung des Schöpfers erheben.“⁴² Aber „die heutige Zivilisation kann oft, zwar nicht von ihrem Wesen her, aber durch ihre einseitige Zuwendung zu den irdischen Wirklichkeiten, den Zugang zu Gott erschweren.“⁴³ Die Entwicklungsländer müssen also aus dem, was ihnen angeboten wird, auswählen: kritisch beleuchten und ablehnen die Scheinwerte, die die menschlichen Ideale nur absinken ließen, annehmen dagegen die gesunden und nützlichen Werte, um sie zusammen mit ihren eigenen nach ihrem Verständnis zu entwickeln.

Zusammenfassung

42 Diesen vollen Humanismus gilt es zu entfalten.⁴⁴ Und was ist dies anders als eine umfassende Entwicklung des ganzen Menschen und der ganzen Menschheit? Ein in sich geschlossener Humanismus, der die Augen vor den Werten des Geistes und vor Gott, ihrer Quelle, verschließt, könnte nur scheinbaren Erfolg haben. Gewiß, der Mensch kann die Erde ohne Gott gestalten, aber „ohne Gott kann er sie letzten Endes nur gegen den Menschen formen. Der in sich verschlossene Humanismus ist ein unmenschlicher Humanismus“.⁴⁵ Nur jener Humanismus also ist der wahre, der sich zum Absoluten hin öffnet, in Dank für eine Berufung, die die richtige Auffassung vom menschlichen Leben schenkt. Der Mensch ist in gar keiner Weise letzte Norm der Werte, und er ist nur so viel Mensch, als er, nach einem Wort Pascals, den Menschen unendlich übersteigt.⁴⁶

II. Teil

UM EINE SOLIDARISCHE ENTWICKLUNG DER MENSCHHEIT

Einleitung 43 Die volle Entwicklung des Menschen kann nur in einer solidarischen Entwicklung der Menschheit geschehen. Wir sagten in Bombay: „Der Mensch muß dem Menschen begegnen. Die Völker müssen sich als Brüder und Schwestern begegnen, als Kinder Gottes. In diesem gegenseitigen Verstehen

und in dieser Freundschaft, in dieser heiligen Gemeinschaft müssen wir mit dem gemeinsamen Werk und der gemeinsamen Zukunft der Menschheit beginnen.“⁴⁷ Deshalb schlugen Wir vor, konkrete Mittel und praktische Formen der Organisation und Zusammenarbeit zu suchen, um die verfügbaren Hilfsmittel gemeinsam zu nutzen und so eine echte Gemeinschaft unter den Völkern zu stiften.

44 Diese Pflicht betrifft an erster Stelle die Begüterten. Sie wurzelt in der natürlichen und übernatürlichen Bruderschaft der Menschen, in dreifacher Hinsicht: in der Pflicht zur Solidarität: die Hilfe, die die reichen Völker den Entwicklungsländern leisten müssen; in der Pflicht zur sozialen Gerechtigkeit: die Abstellung dessen, was an den Wirtschaftsbeziehungen zwischen den mächtigen und schwachen Völkern ungesund ist; in der Pflicht zur Liebe zu allen: die Schaffung einer menschlichen Welt für alle, wo alle geben und empfangen können, ohne daß der Fortschritt der einen ein Hindernis für die Entwicklung der anderen ist. Die Frage ist von Bedeutung. Von ihr hängt die Zukunft der Zivilisation ab.

Bruderschaft der Völker

1. Die Hilfe für die Schwachen

45 „Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Kleidung besitzen oder der täglichen Nahrung entbehren, es sagt aber einer von euch zu ihnen: Geht hin in Frieden, erwärmt und sättigt euch, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie für ihren Körper brauchen, was nützt das?“⁴⁸ Heute gibt es – da ist niemand, der es nicht wüßte – auf ganzen Kontinenten unzählige Männer und Frauen, die vom Hunger gequält werden; unzählige Kinder, die unterernährt sind, so daß viele noch im zarten Alter sterben; daß die körperliche und geistige Entwicklung der übrigen in Gefahr ist; daß ganze Landstriche zu düsterster Hoffnungslosigkeit verurteilt sind.

Der Kampf gegen den Hunger

46 Aufrufe von tiefster Sorge sind schon ergangen. Der Appell von Johannes XXIII. wurde herzlich

Heute

aufgenommen.⁴⁹ Wir selbst haben ihn in Unserer Weihnachtbotschaft von 1963⁵⁰ wiederholt und von neuem zugunsten Indiens im Jahre 1966.⁵¹ Der Kampf gegen den Hunger, den die Internationale Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) führt und worin sie vom Heiligen Stuhl ermutigt wird, wird hochherzig unterstützt. Unsere Caritas Internationalis ist überall am Werk, und viele Katholiken steuern unter Führung Unserer Brüder aus dem Episkopat bei und setzen sich voll und ganz ein, um den Notleidenden zu helfen, und weiten so mehr und mehr den Kreis ihrer Nächsten.

- Morgen 47 Aber das kann, ebensowenig wie die privaten und öffentlichen Investitionen, die Geschenke und Leihgaben, nicht reichen. Denn es handelt sich nicht nur darum, den Hunger zu besiegen, die Armut einzudämmen. Der Kampf gegen das Elend, so dringend und notwendig er ist, ist zu wenig. Es geht darum, eine Welt zu bauen, wo jeder Mensch, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Abstammung, ein volles menschliches Leben führen kann, frei von Versklavung von seiten der Menschen oder einer Natur, die noch nicht recht gemeistert ist; eine Welt, wo die Freiheit nicht ein leeres Wort ist, wo der arme Lazarus an derselben Tafel mit dem Reichen sitzen kann.⁵² Das fordert von diesem ein hohes Maß an Hochherzigkeit, große Opfer und unermüdliche Anstrengungen. Jeder muß auf sein Gewissen hören, das eine neue Forderung für unsere Zeit erhebt. Ist er bereit, mit seinem Geld die Werke und Aufgaben zugunsten der Ärmsten zu unterstützen? Mehr Steuern zu zahlen, damit die öffentlichen Stellen ihre Entwicklungshilfe intensivieren können? Höhere Preise für die Importe auszurichten, damit die Erzeuger gerechter verdienen? Notfalls seine Heimat zu verlassen, wenn er jung ist, um den jungen Nationen in der Entwicklung zu helfen?

- Pflicht zur Solidarität 48 Die Pflicht zur Solidarität der einzelnen besteht auch für die Völker. „Es ist eine schwere Verpflichtung der hochentwickelten Länder, den aufstrebenden Völkern zu helfen.“⁵³ Diese Lehre des Konzils muß verwirklicht werden. Wenn es auch rich-

tig ist, daß jedes Volk die Gaben, die ihm die Vorsehung als Frucht seiner Arbeit geschenkt hat, an erster Stelle genießen darf, so kann trotzdem kein Volk seinen Reichtum für sich allein beanspruchen. Jedes Volk muß mehr und besser produzieren, einmal um seinen eigenen Angehörigen ein menschliches Leben zu gewährleisten, dann aber auch, um an der solidarischen Entwicklung der Menschheit mitzuarbeiten. Bei der wachsenden Not der unterentwickelten Länder ist es also durchaus als normal anzusehen, wenn die reichen Länder einen Teil ihrer Produktion zur Befriedigung der Bedürfnisse der anderen abzugeben; und es ist auch normal, daß sie Lehrer, Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler ausbilden, die ihr Wissen und Können in den Dienst der armen stellen.

- 49 Es sei noch einmal wiederholt: Der Überfluß der reichen Länder muß für die armen sein. Die Regel, die einmal zugunsten der nächsten Angehörigen galt, muß heute auf die Gesamtheit der Weltnöte angewandt werden. Die Reichen haben davon den ersten Vorteil. Tun sie es nicht, so wird ihr hartnäckiger Geiz das Gericht Gottes und den Zorn der Armen erregen, und unabsehbar werden die Folgen sein. Würden sich die heute blühenden Kulturen in ihrem Egoismus verschanzen, so verübten sie einen Anschlag auf ihre höchsten Werte; sie opferten den Willen, mehr zu sein, der Gier, mehr zu haben. Und es gälte von ihnen das Wort vom Reichen, dessen Ländereien so guten Ertrag gaben, daß er hierfür keine Verwendung wußte. „Gott aber sprach zu ihm: Du Tor, in dieser Nacht wird man dein Leben von dir fordern.“⁵⁴

- 50 Damit diese Anstrengungen einen vollen Erfolg zeitigen, dürfen sie nicht verstreut und aus Geltungssucht und Machtstreben einander entgegengesetzt sein. Die Situation verlangt Programme, die aufeinander abgestimmt sind. Ein Programm ist mehr und besser als eine Hilfe, die zufällig zustande kommt, die dem guten Willen der einzelnen überlassen ist. Das setzt, Wir haben bereits darauf hingewiesen, vertiefte Studien voraus, Festlegung der Ziele, Bestimmung der Mittel, Zusammenfassung der Kräfte, um den augenblicklichen Nöten

Überfluß

Programme

und den voraussehbaren Erfordernissen zu be-
gegnet. Mehr noch: ein Programm übersteigt die
Gesichtspunkte des rein wirtschaftlichen Wach-
stums und des sozialen Fortschritts: es gibt dem
Werk, das getan werden soll, Sinn und Wert. In-
dem es sich um die Strukturen der Welt kümmert,
bringt es den Menschen erst recht zur Geltung.

Weltfonds 51 Man muß aber noch weiter gehen. Wir verlang-
ten in Bombay die Errichtung eines großen Welt-
fonds, der durch einen Teil der für militärische
Zwecke ausgegebenen Gelder aufgebracht werden
sollte, um den Allerärmsten zu helfen.⁵⁵ Was für
den unmittelbaren Kampf gegen das Elend gilt,
hat seine Bedeutung auch für die Entwicklung-
hilfe. Nur eine weltweite Zusammenarbeit, deren
gemeinsamer Fonds ihr Symbol und ihr Mittel
wäre, würde es erlauben, unfruchtbare Rivalitäten
zu überwinden und ein fruchtbares und friedliches
Gespräch unter den Völkern in Gang zu bringen.

Seine Vorteile 52 Ohne Zweifel können daneben auch bilaterale
und multilaterale Verträge bestehen: sie geben die
Möglichkeit, die Abhängigkeitsverhältnisse und
Bitterkeiten, die noch als Folgen der Kolonialzeit
geblieben sind, durch Freundschaftsbeziehungen
auf dem Boden juridischer und politischer Gleich-
heit zu ersetzen. Eingebettet in Programme welt-
weiter Zusammenarbeit wäre sie über jeden Ver-
dacht erhaben. Das Mißtrauen der Empfänger
würde abgebaut. Sie brauchten sich weniger vor
manchen Äußerungen eines sogenannten Neokolo-
nialismus zu fürchten, der unter dem Schein fin-
anzieller und technischer Hilfe politischen Druck
und wirtschaftliches Übergewicht ausübt, um eine
Vormachtstellung zu verteidigen oder zu erobern.

Die Dringlich- 53 Wer sähe nicht, daß ein solcher Fonds manche
keit Vergeudung, die aus Furcht oder Stolz geschieht,
verhindern würde? Wenn so viele Völker Hunger
leiden, wenn so viele Familien in Elend sind, wenn
so viele Menschen in Unwissenheit dahinleben,
wenn so viele Schulen, Krankenhäuser, richtige
Wohnungen zu bauen sind, dann ist jede öffent-
liche und private Vergeudung, jede aus nationalem
oder persönlichem Ehrgeiz gemachte Ausgabe,
jedes die Kräfte erschöpfende Rüstungsrennen ein

unerträgliches Ärgernis. Wir müssen das anpran-
gern! Möchten Uns doch die Verantwortlichen
hören, bevor es zu spät ist!

54 Es ist daher unbedingt notwendig, daß zwischen
allen ein Gespräch beginnt, zu dem Wir in Unse-
rer ersten Enzyklika „Ecclesiam Suam“⁵⁶ aufge-
rufen haben. Ein solches Gespräch zwischen den
Geldgebern und den Empfängern ermöglichte es,
die Größe der Beiträge festzusetzen, nicht nur nach
Hochherzigkeit und Bereitschaft der einen, son-
dern auch nach den wirklichen Bedürfnissen und
Verwendungsmöglichkeiten der anderen. Die Ent-
wicklungsländer liefen nicht mehr die Gefahr, von
Schulden erdrückt zu werden, deren Abzahlung
ihren ganzen Gewinn verschlingt. Zinsen und
Laufzeit der Anleihen könnten so geregelt werden,
daß es für die einen wie die anderen erträglich
ist; man könnte einen Ausgleich schaffen zwischen
den umsonst gegebenen Geschenken, den niedrig
verzinsbaren Anleihen und der Laufzeit der Amor-
tisation. Garantien für eine geplante und wirk-
same Verwendung könnten den Geldgebern gegen-
über übernommen werden. Denn es kann sich nicht
darum handeln, Bequemlichkeit und Ausbeutung
zu unterstützen. Die Empfänger könnten verlang-
en, daß man sich nicht in ihre Politik einmische,
daß man ihre soziale Ordnung nicht in Unord-
nung bringe. Sie sind souverän, und es ist ihre
Sache, die eigenen Angelegenheiten selbst zu füh-
ren, ihre Politik selbst zu bestimmen, sich frei
einer Gemeinschaft ihrer Wahl zuzuwenden. Es
geht also darum, eine freie Zusammenarbeit zu-
stände zu bringen, eine wirksame Partnerschaft
der einen mit den andern, in gleicher Würde, um
eine menschlichere Welt zu bauen.

55 Eine solche Aufgabe scheint unmöglich zu sein
in Ländern, wo die tägliche Existenzsorge das ge-
samte Dasein der Familien in Beschlag nimmt, so
daß man gar nicht auf den Gedanken kommen
kann, Vorbereitungen für ein weniger elendes
Leben in der Zukunft zu treffen. Aber gerade die-
sen Männern und Frauen muß man helfen; sie
muß man überzeugen, daß sie selbst ihr Voran-
kommen in die Hand nehmen und schrittweise

Das Gespräch
beginnen

Seine Not-
wendigkeit

die Mittel dazu erwerben müssen. Dieses gemeinsame Werk kann nicht ohne gemeinsame zähe und mutige Anstrengung geschehen. Aber jeder sei davon überzeugt: es geht um das Leben der armen Völker, es geht um den inneren Frieden in den Entwicklungsländern, es geht um den Frieden der Welt.

2. Recht und Billigkeit in den Handelsbeziehungen

56 Auch beträchtliche Anstrengungen, um den Entwicklungsländern finanziell und technisch zu helfen, sind umsonst, wenn ihre Früchte zum Teil durch das Spiel des freien Handels zwischen den reichen und armen Ländern zunichte gemacht würden. Das Vertrauen der armen würde erschüttert, wenn sie den Eindruck gewännen, daß die eine Hand nimmt, was die andere gibt.

Wachsende
Störungen

57 Die hochindustrialisierten Nationen exportieren vor allem Fertigprodukte, während die unterentwickelten Wirtschaften nur Agrarprodukte und Rohstoffe exportieren können. Dank dem technischen Fortschritt steigen jene rasch im Wert und finden einen guten Absatz. Dagegen unterliegen die Erstprodukte der unterentwickelten Länder breiten und jähen Preisschwankungen. An eine fortschreitende Wertsteigerung ist gar nicht zu denken. Daraus entstehen für die wenig industrialisierten Nationen große Schwierigkeiten, wenn sie aus ihren Exporten ihre Wirtschaft ausgleichen und ihre Entwicklungspläne verwirklichen sollen. Die armen Völker bleiben immer arm, die reichen werden immer reicher.

Kein
Liberalismus

58 Die Spielregel der freien Marktmechanik kann also für sich allein die internationalen Beziehungen nicht regieren. Ihre Vorteile sind klar, wo es sich um Partner von nicht allzu ungleichen wirtschaftlichen Bedingungen handelt: es stachelt den Fortschritt an und belohnt die Anstrengung. Deshalb sehen die Industrieländer darin ein Gesetz der Gerechtigkeit. Aber es ist etwas anderes, wenn die Bedingungen von Land zu Land zu ungleich sind: die Preise, die sich frei auf dem Markt bil-

den, können ganz verderbliche Folgen haben. Man muß es einfach zugeben: damit ist das Grundprinzip des Liberalismus als Regel des Handels in Frage gestellt.

59 Noch immer gilt die Lehre Leos XIII. in „Rerum Novarum“: das Einverständnis von Partnern, die in zu ungleicher Situation sind, genügt nicht, um die Gerechtigkeit eines Vertrages zu garantieren. Die Regel, wonach Verträge durch das freie Einverständnis der Partner entstehen, ist den Forderungen des Naturrechts untergeordnet.⁵⁷ Was von der Gerechtigkeit des individuellen Lohnes gilt, gilt auch von internationalen Verträgen: eine Verkehrswirtschaft kann nicht mehr allein auf die Gesetze des freien Wettbewerbs gegründet sein, der nur zu oft zu einer Wirtschaftsdiktatur führt. Der freie Austausch von Gütern ist nur dann recht und billig, wenn er den Forderungen der sozialen Gerechtigkeit unterliegt.

Gerechte
Verträge
unter den
Völkern

60 Die hochentwickelten Länder haben dies übrigens für sich schon begriffen, und sie bemühen sich, durch geeignete Maßnahmen innerhalb ihrer Wirtschaft das Gleichgewicht herzustellen, das der sich selbst überlassene freie Wettbewerb zu stören droht. So stützen sie oft ihre Landwirtschaft mit Zuwendungen, deren Aufbringung sie den bessergestellten Wirtschaftssektoren zuweisen. Um ferner ihre gegenseitigen Handelsbeziehungen vor allem innerhalb eines gemeinsamen Marktes zu stützen, bemüht sich ihre Finanz-, Steuer- und Sozialpolitik, den unter ungünstigen Wettbewerbsbedingungen stehenden Industrien in etwa vergleichbare Chancen zu schaffen.

Maßnahmen

61 Man darf hier nicht zweierlei Maß und Gewicht anwenden. Was von der Volkswirtschaft gilt, was man unter den hochentwickelten Ländern gelten läßt, gilt auch von den Handelsbeziehungen zwischen den reichen und armen Ländern. Ohne den freien Markt abzuschaffen, sollte man doch seinen Wettbewerb in den Grenzen halten, die ihn gerecht und sozial, also menschlich machen. Im Austausch zwischen entwickelten und unterentwickelten Wirtschaften sind die Situationen zu verschieden und die wahren Freiheiten zu ungleich. Die soziale

Inter-
nationale
Abmachun-
gen

Gerechtigkeit fordert, daß der internationale Warenaustausch, um menschlich und sittlich zu sein, zwischen Partnern geschehe, die wenigstens eine gewisse Gleichheit der Chancen haben. Diese selbst ist ein Fernziel. Um sie zu erreichen, sollte jetzt eine wirkliche Gleichheit im Gespräch und bei Verhandlungen geschaffen werden. Auch hier könnten sich internationale Verträge mit einem genügend weiten Spielraum als nützlich erweisen; sie könnten allgemeine Normen und gewisse Preise regeln, könnten gewisse Produktionen sichern, gewisse im Aufbau befindlichen Industrien stützen. Wer sähe nicht, daß ein solch gemeinsames Bemühen um eine größere Gerechtigkeit in den Handelsbeziehungen zwischen den Völkern den Entwicklungsländern positiv helfen würde? Eine solche Hilfe hätte nicht nur unmittelbare, sondern auch dauernde Wirkungen.

Der
Nationalis-
mus

62 Die Hindernisse, die zu überwinden sind:

Noch andere Hindernisse stellen sich dem Aufbau einer gerechteren und nach dem Prinzip einer allgemeinen Solidarität geordneten Welt entgegen: der Nationalismus und der Rassenwahn. Es ist verständlich, daß die Völker, die erst jüngst ihre politische Unabhängigkeit erlangt haben, eifersüchtig auf ihre noch zerbrechliche nationale Einheit bedacht sind und sich bemühen, sie zu schützen. Es ist ebenfalls normal, daß die Völker einer alten Kultur stolz sind auf das Erbe, das ihnen die Geschichte überliefert hat. Aber diese berechtigten Gefühle müssen doch erhöht werden durch eine Liebe, die alle Glieder der Menschheitsfamilie umfaßt. Der Nationalismus schneidet die Völker von ihrem wahren Gut ab. Er wirkt sich dort besonders schädlich aus, wo die Schwäche der Volkswirtschaften vielmehr das Zusammenfallen von Anstrengungen, Erkenntnissen und finanziellen Mitteln fordert, um die Entwicklungsprogramme zu verwirklichen und den wirtschaftlichen und kulturellen Austausch zu fördern.

Rassenwahn 63 Der Rassenwahn ist keineswegs Pachtgut der jungen Völker, wo er sich ab und zu unter den Rivalitäten der Stammesverbände und der politischen Parteien verbirgt, zum großen Schaden der

Gerechtigkeit und zur Gefahr für den inneren Frieden. Während der Kolonialzeit wütete er oft zwischen den Kolonisatoren und den Eingeborenen. Er verhinderte so ein fruchtbares gegenseitiges Verständnis und stapelte als Folge vieler Ungerechtigkeiten ein gehöriges Maß an Groll auf. Und noch immer verhindert er die Zusammenarbeit zwischen den Entwicklungsländern; ist ein Ferment der Trennung und des Hasses inmitten der Staaten, wenn sich, unter Mißachtung der unauflösbaren Rechte der menschlichen Person, die einzelnen und die Familien ihrer Rasse oder Hautfarbe wegen ungerecht einer Ausnahmeregelung unterworfen sehen.

64 Diese Situation voll dunkler Drohungen für die Zukunft bedrückt Uns zutiefst. Wir hegen jedoch die Hoffnung: schließlich wird sich doch die immer stärker spürbare Notwendigkeit einer Zusammenarbeit, der immer wacher werdende Sinn für Solidarität über alles Unverständnis und allen Egoismus durchsetzen. Wir hoffen, daß die Entwicklungsländer ihre Nachbarschaft dazu nutzen werden, um in Gebieten, die über die Grenzen reichen, gemeinsame Entwicklungszonen zu schaffen: gemeinsame Programme aufstellen, die Investitionen koordinieren, die Produktion verteilen, den Austausch organisieren. Wir hoffen auch, daß die multilateralen und internationalen Organisationen durch die notwendige Umorganisation Wege finden, die es den Entwicklungsländern möglich macht, aus den Engpässen, in denen sie sind, herauszukommen und in Treue zu ihrem Wesen selbst die Mittel zu ihrem sozialen und menschlichen Fortschritt zu finden.

Einer
solidarischen
Welt
entgegen

65 Wir müssen erreichen, daß eine immer wirksamer werdende weltweite Solidarität es allen Völkern erlaubt, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Die Vergangenheit war zu oft von den Gewalttaten der Völker gegeneinander gekennzeichnet. Möge der Tag kommen, wo die internationalen Beziehungen von gegenseitiger Achtung und Freundschaft geprägt sind, von gegenseitiger Zusammenarbeit, von gemeinsamem Aufstieg, für den sich jeder verantwortlich fühlt. Die

Die Völker
haben ihr
Schicksal
in der
Hand

jungen und schwachen Völker fordern ihren Anteil am Aufbau einer besseren Welt, in der die Rechte und die Berufung eines jeden mehr geachtet werden. Dieses Verlangen ist berechtigt, jeder muß es hören und darauf antworten.

3. DIE LIEBE ZU ALLEN

- 66 Die Welt ist krank. Das Übel liegt jedoch weniger darin, daß die Hilfsquellen versiegt sind oder daß einige wenige alles abschöpfen. Es liegt im Fehlen des brüderlichen Geistes unter den Menschen und unter den Völkern.
- Pflicht zur Gastfreundschaft 67 Wir können nicht genug auf die Pflicht zur Gastfreundschaft hinweisen — eine Pflicht menschlicher Solidarität und christlicher Liebe —, die den Familien und den Kulturwerken der Gastländer obliegt. Vor allem für die Jugend müssen Klubräume und Heime geschaffen werden, um sie vor der Einsamkeit zu bewahren, vor dem Gefühl der Verlassenheit, der Trostlosigkeit, wo jegliche sittliche Widerstandskraft zerbricht. Auch um sie in der ungesunden Situation zu beschützen, in der sie sich befinden, wo sich ihnen der Vergleich zwischen der furchtbaren Armut ihrer Heimat mit dem Luxus und der Verschwendung, die sie oft umgeben, geradezu aufdrängt. Und auch, um sie vor verderblichen Lehren zu bewahren und vor Versuchungen, die sie überfallen, wenn sie an so viel unverdientes Elend⁵⁸ daheim denken. Schließlich aber, um ihnen in herzlicher, brüderlicher Gastfreundschaft das Beispiel eines gesunden Lebens zu geben, sie zu einer Hochschätzung der wahren und wirksamen christlichen Liebe, der Achtung vor den geistigen Werten zu führen.
- Die Tragödie der jungen Studenten 68 Es ist schmerzlich, daran denken zu müssen: viele junge Menschen, die in die hochentwickelten Länder kommen, um dort Wissen, Können, Bildung zu erwerben, damit sie ihrer Heimat besser dienen können, erwerben dort zwar ganz gewiß eine Ausbildung von hoher Qualität, aber sie verlieren zu oft die Achtung vor den geistigen Werten, die sich als kostbares Erbe in den Kulturen finden, in denen sie groß geworden sind.

69 Die gleiche Gastfreundschaft sind wir auch den Gastarbeitern schuldig, die oft unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und ihr Geld sparen, um ein wenig ihrer Familie zu helfen, die im Elend der Heimat zurückgeblieben ist.

Die
Gastarbeiter

70 Unsere zweite Empfehlung gilt denen, die ihr Beruf in die Länder führt, die erst jüngst der Industrialisierung erschlossen wurden: Industrielle, Kaufleute, Unternehmer und deren Vertreter. Sie empfinden meist durchaus sozial in ihrer Heimat. Warum aber handeln sie in den Entwicklungsländern nach den unmenschlichen Grundsätzen des Individualismus? Ihre überlegene Situation müßte sie doch eigentlich dort, wo sie von ihren geschäftlichen Interessen hingeführt werden, zu Initiatoren des sozialen Fortschritts und des menschlichen Aufstiegs machen. Gerade ihr Sinn für Organisation müßte ihnen zeigen, wie man die Arbeit der Eingeborenen aufwerten könnte; wie Facharbeiter, Ingenieure und Stamarbeiter heranzubilden sind; wie ihrer Initiative Raum geben, wie man sie Schritt für Schritt für führende Stellungen bringen kann, um so mit ihnen in nicht allzu ferner Zukunft die Führungsverantwortung zu teilen. Daß wenigstens die Gerechtigkeit immer die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen regelte! Daß ordentliche Verträge die gegenseitigen Verpflichtungen ordneten! Daß keiner, welche Stellung er immer haben mag, ungerecht der Willkür eines anderen ausgeliefert sei!

Sozialer Sinn

71 Wir freuen Uns darüber, daß immer mehr Fachleute durch internationale, bilaterale oder private Organisationen zur Entwicklungshilfe ausgesandt werden. „Sie dürfen bei ihrem Einsatz nicht als Herren auftreten, sondern sollen Helfer und Mitarbeiter sein.“⁵⁹ Ein Volk merkt sehr schnell, ob seine Helfer mit oder ohne Zuneigung zugreifen, ob sie nur Technik bringen oder dem Menschen seinen Wert zugestehen. Ihre Botschaft wird nur dann angenommen, wenn sie von brüderlicher Liebe getragen ist.

Entwick-
lungshelfer

72 Zum notwendigen technischen Können müssen also echte Erweise einer selbstlosen Liebe kommen. Frei von jedem nationalistischen Hochmut

Eigen-
schaften der
Fachleute

wie von jedem Anschein eines Rassenvorurteils, müssen diese Fachleute lernen, eng mit allen zusammenzuarbeiten. Sie müssen wissen, daß ihnen ihr Fachwissen keine Überlegenheit auf allen Gebieten sichert. Die Kultur, die sie gebildet hat, enthält zweifellos Elemente eines universalen Humanismus, aber sie ist nicht die einzige und nicht die ausschließliche, und sie kann nicht ohne Anpassung eingeführt werden. Wer sich dieser Aufgabe widmet, dem muß es ein Anliegen sein, mit der Geschichte seines Gastlandes auch dessen kulturelle Kräfte und Reichtümer zu entdecken. So kommt man sich näher, und davon werden beide Kulturen befruchtet.

Dialog der
Kulturen 73

Der offene Dialog zwischen den Kulturen wie den Menschen schafft brüderliche Gesinnung. Die Entwicklungshilfe bringt die Völker in der gemeinsamen Arbeit zur Verwirklichung von Vorhaben einander näher, wenn alle, angefangen von den Regierungen und ihren Vertretern bis zum letzten Fachmann, von brüderlicher Liebe beseelt und von dem aufrichtigen Verlangen erfüllt sind, eine Zivilisation weltweiter Solidarität zu bauen. Dann beginnt ein Gespräch über den Menschen, nicht über Lebensmittel oder Technik. Es wird fruchtbar sein, wenn es den Völkern, die so ins Sprechen gekommen sind, die Möglichkeit, sich zu erheben und zu vergeistigen, gibt; wenn die Techniker zu Lehrern werden, und wenn die Unterweisung von solcher geistiger und sittlicher Kraft ist, daß sie nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den menschlichen Fortschritt gewährleistet; dann bleiben auch nach Abschluß der Hilfeleistung die entstandenen menschlichen Beziehungen. Und wer sähe nicht, welche Bedeutung sie für den Frieden der Welt haben?

Aufruf
an die
Jugend 74

Viele junge Menschen haben bereits mit Feuereifer auf den Aufruf Pius' XII. für die laienmissionarische Bewegung geantwortet.⁶⁰ Zahlreich sind auch jene, die sich freiwillig den offiziellen und privaten Organisationen zur Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern zur Verfügung gestellt haben. Wir freuen Uns zu hören, daß in manchen Nationen der Militärdienst zum Teil als Sozial-

dienst, als abgekürzter Dienst geleistet werden kann. Wir segnen die Initiativen und die Antworten voll guten Willens. Möchten doch alle, die sich zu Christus bekennen, seinen Ruf hören: „Ich war hungrig, ihr habt mich gespeist; ich war durstig, ihr habt mich getränkt; ich war Fremdling, ihr habt mich beherbergt; nackt, ihr habt mich bekleidet; ich war krank, ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, ihr seid zu mir gekommen.“⁶¹ Niemand kann dem Los seiner Brüder, die in Elend versunken, der Unwissenheit ausgeliefert, Opfer der Unsicherheit sind, gleichgültig gegenüberstehen. Wie das Herz Christi, muß auch das Herz der Christen mit dem Elend mitempfunden: „Mich erbarmt des Volkes.“⁶²

75

Alle sollen den Allmächtigen bitten, daß sich die Menschheit in Erkenntnis der großen Übel mit Intelligenz und Mut daranmache, sie aus der Welt zu schaffen. Diesem Gebet muß die Entschlossenheit eines jeden entsprechen, sich nach dem Maß seiner Kräfte und Möglichkeiten im Kampf gegen die Unterentwicklung einzusetzen. Möchten sich doch alle Menschen, die sozialen Gruppen und die Völker, brüderlich die Hand reichen, der Starke in seiner Hilfe dem Schwachen gegenüber, indem er sein ganzes Können, seine Begeisterung, seine selbstlose Liebe einsetzt. Mehr als irgend jemand, ist der wahre Liebende erfinderisch im Entdecken von Ursachen des Elends, im Finden der Mittel, es zu überwinden und zu besiegen. Der Friedensstifter „geht gerade seinen Weg, entzündet die Freude und verbreitet Licht und Gnade in den Herzen der Menschen auf der ganzen Welt und lehrt sie über alle Grenzen hinweg das Antlitz von Brüdern, das Antlitz von Freunden, entdecken“.⁶³

Gebet
und Tun

ENTWICKLUNG: DER NEUE NAME FÜR FRIEDE

76

Die zu großen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede unter den Völkern rufen

Spannungen und Zwietracht hervor und bringen den Frieden in Gefahr. Nach der Rückkehr von Unserer Friedensreise zur UNO haben Wir vor den Konzilsvätern gesagt: „Gegenstand unserer Überlegungen müssen die Lebensbedingungen der Entwicklungsländer sein, besser gesagt: unsere Liebe zu den Armen in dieser Welt – und es sind unzählige Legionen – muß hellhöriger, aktiver, hochherziger werden.“⁶⁴ Das Elend bekämpfen und der Ungerechtigkeit entgegenzutreten heißt, neben dem Bessergehen, am menschlichen und geistigen Fortschritt aller arbeiten und damit am Gemeinwohl der Menschheit. Der Friede besteht nicht einfach im Schweigen der Waffen, nicht einfach im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muß Tag für Tag aufgebaut werden, nach einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommene Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt.⁶⁵

Heraus aus
der Isolierung

77 Werkleute des eigenen Fortschritts, tragen die Völker an erster Stelle dafür die Verantwortung. Aber sie werden es nicht als getrennte schaffen. Regionale Übereinkünfte unter den schwachen Völkern zu gegenseitiger Unterstützung, umfassende Hilfeleistungsabmachungen, feierliche Verträge zwischen den Partnern zu gemeinsamen Programmen sind die Stufen auf dem Weg zur Entwicklung, der zum Frieden führt.

Für eine
Weltautorität

78 Diese internationale Zusammenarbeit auf Weltenebene braucht Institutionen, die sie vorbereiten, aufeinander abstimmen, leiten, bis hin zur Schaffung einer Rechtsordnung, die allgemein anerkannt ist. Von ganzem Herzen ermutigen Wir die Organisationen, die die Zusammenarbeit in der Entwicklungshilfe in die Hand genommen haben, und Wir wünschen, daß ihre Autorität wachse. „Ihre Aufgabe ist es“, so sagten Wir vor den Vertretern der UNO in New York, „nicht einige, sondern alle Völker einander brüderlich näherzubringen . . . Wer sieht nicht die Notwendigkeit ein, allmählich zur Errichtung einer die Welt umfassenden Autorität zu kommen, die in Rechtsfragen und in der Politik wirksam handeln kann?“⁶⁶

79 Manche mögen solche Hoffnungen für utopisch halten. Es könnte aber sein, daß sich ihr Realismus als irrig erweist, daß sie die Dynamik einer Welt nicht erkannt haben, die brüderlicher leben will, die sich trotz ihrer Unwissenheit, ihrer Irrtümer, ihrer Sünden, ihrer Rückfälle in die Barbarei, ihrer weiten Abwege vom Weg des Heils, langsam, ohne sich darüber klar zu sein, ihrem Schöpfer nähert. Dieser Weg zu einer größeren Menschlichkeit verlangt Anstrengungen und Opfer. Aber auch das Leid, angenommen aus Liebe zu unseren Brüdern, trägt bei zum Fortschritt der gesamten Menschheitsfamilie. Die Christen wissen, daß die Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers beiträgt zur Erbauung des Leibes Christi in seiner Fülle: zum einen Volk Gottes.⁶⁷

Berechtigte
Hoffnung
auf eine
bessere Welt

80 Auf diesem Wege sind wir alle solidarisch. Allen wollten Wir die Größe der Tragödie und die Dringlichkeit der Aufgabe vor Augen stellen. Jetzt schlägt die Stunde der Tat: Das Leben so vieler unschuldiger Kinder, der Aufstieg so vieler unglücklicher Familien zu einem menschlichen Leben, der Friede der Welt, die Zukunft der Kultur stehen auf dem Spiel. Alle Menschen, alle Völker haben ihre Verantwortung zu übernehmen.

Alle
solidarisch

Schlußappell

81 Inständig bitten Wir als erste Unsere Söhne. In den Entwicklungsländern, aber genauso in den anderen, müssen die Laien ihre eigentliche Aufgabe in Angriff nehmen: die Erneuerung der irdischen Ordnung. Wenn es die Aufgabe der Hierarchie ist, authentisch die sittlichen Grundsätze auf diesem Gebiet zu lehren und zu interpretieren, dann ist es ihre Obliegenheit, in freier Initiative und ohne erst Weisungen und Direktiven abzuwarten, das Denken und die Sitten, die Gesetze und die Lebensordnungen ihrer Gemeinschaft mit christlichem Geist zu durchdringen.⁶⁸ Wandlungen sind notwendig, tiefgreifende Reformen unumgänglich. Mit aller Entschiedenheit müssen die Katholiken darangehen, sie mit dem Geist des

Katholiken

Evangeliums zu beleben. Unsere katholischen Söhne in den wohlhabenden Ländern bitten Wir, ihr Können und ihre Energie den offiziellen und privaten, den öffentlichen und den kirchlichen Organisationen für Entwicklungshilfe zur Verfügung zu stellen. Es wird ihnen sicher ein Herzensanliegen sein, in der vordersten Linie derer zu stehen, die sich um die Errichtung einer internationalen Ordnung der Gerechtigkeit und der Rechtlichkeit mühen.

Christen und Gläubige 82 Wir sind sicher, daß alle Christen, unsere Brüder, ihre gemeinsame Anstrengung verdoppeln, um der Welt zu helfen, über den Egoismus, den Stolz, die Rivalitäten zu triumphieren, Ehrsucht und Ungerechtigkeit zu überwinden, um allen den Weg zu einem menschlicheren Leben zu öffnen, wo jeder geliebt und jedem geholfen wird als seinem Nächsten, seinem Bruder. Noch sind Wir bewegt von der unvergeßlichen Begegnung mit unseren nichtchristlichen Brüdern in Bombay, und wieder laden Wir sie ein, mit ihrem Herzen und ihrer Intelligenz mitzuarbeiten, damit alle Menschenkinder ein der Kinder Gottes würdiges Leben führen können.

Menschen des guten Willens 83 Schließlich wenden Wir Uns an alle Menschen guten Willens, die sich dessen bewußt sind, daß der Weg zum Frieden über die Entwicklung führt. Delegierte an den internationalen Organisationen, Staatsmänner, Publizisten, Erzieher, alle, jeder an seinem Platz, ihr seid die Baumeister einer neuen Welt! Wir bitten den allmächtigen Gott, euren Verstand zu erleuchten, euren Mut zu stärken, um die öffentliche Meinung zu alarmieren und die Völker mitzureißen. Erzieher, an euch ist's, schon in den Kindern die Liebe zu den Völkern im Elend zu wecken! Publizisten, ihr müßt unsere Augen öffnen für das, was schon getan ist, um die gegenseitige Hilfe unter den Völkern anzuregen, zu öffnen für die Tragödie des Elends, das die Menschen nur zu leicht vergessen, um ihr Gewissen zu beruhigen! Die Reichen sollen wenigstens wissen, daß die Armen vor ihrer Tür stehen und auf die Brosamen von ihren Tischen warten.

Staatsmänner 84 Staatsmänner, ihr habt die Pflicht, eure Völker

zu einer wirksameren weltweiten Solidarität zu mobilisieren, sie zunächst zu notwendigen Abstrichen an Luxus und Vergeudung zu veranlassen, um die Entwicklung zu fördern und um den Frieden zu retten! Delegierte der internationalen Organisationen, von euch hängt es ab, ob die gefährlichen und unfruchtbaren Blockbildungen einer freundschaftlichen, friedlichen, selbstlosen Zusammenarbeit zu einer solidarischen Entwicklung der Menschheit Platz machen, wo alle Menschen sich entfalten können!

85 Wenn es wahr ist, daß die Welt krank ist, weil ihr Gedanken fehlen, dann rufen Wir alle Menschen auf, die sich Gedanken machen, die Weisen, Katholiken, Christen, jene, die Gott verehren, nach dem Absoluten dürsten, nach der Gerechtigkeit und der Wahrheit: alle Menschen guten Willens. Nach Christi Beispiel wagen Wir euch eindringlich zu bitten: „Suchet, und ihr werdet finden“,⁶⁹ öffnet die Wege zu gegenseitiger Hilfe, zu vertieftem Wissen, zu einem weiten Herzen, zu einem brüderlicheren Leben in der einen wahrhaft universalen Gemeinschaft der Menschen!

86 Ihr alle, die ihr den Ruf der notleidenden Völker gehört habt, ihr alle, die ihr euch müht, darauf zu antworten, ihr seid die Apostel einer guten und gesunden Entwicklung. Diese besteht nicht in egoistischem und um seiner selbst willen geliebtem Reichtum, sondern in einer Wirtschaft im Dienst des Menschen, im täglichen Brot für alle, der Quelle der Brüderlichkeit und dem Zeichen der Sorge Gottes.

87 Von ganzem Herzen segnen Wir euch, und Wir rufen alle Menschen guten Willens auf, sich euch brüderlich anzuschließen. Denn wenn Entwicklung der neue Name für Frieden ist, wer wollte nicht mit ganzer Kraft daran mitarbeiten? Ja, alle. Wir laden alle ein, auf Unsern Ruf der Sorge zu antworten, im Namen des Herrn.

Gegeben im Vatikan, am Osterfest
26. März 1967.

PAULUS P.P. VI.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Acta Leonis XIII., t. XI (1892) 97–148.
- 2 Vgl. AAS 23 (1931) 177–228.
- 3 Vgl. AAS 53 (1961) 401–464.
- 4 Vgl. AAS 55 (1963) 257–304.
- 5 Vgl. besonders: Rundfunkbotschaft vom 1. Juni 1941 zum 50jährigen Jubiläum von Rerum Novarum: AAS 33 (1941) 195–205; Weihnachtsbotschaft 1942: AAS 35 (1943) 9–24; Ansprache an eine Gruppe von Arbeitern anlässlich der jährlichen Gedenkfeier von Rerum Novarum am 14. Mai 1953: AAS 45 (1953) 402–408.
- 6 Vgl. Enzyklika Mater et Magistra, 15. Mai 1961: AAS 53 (1961) 440.
- 7 Gaudium et Spes Nr. 63–72: AAS 58 (1966) 1084–1094.
- 8 Motu Proprio Catholicam Christi Ecclesiam, 6. Januar 1967: AAS 59 (1967) 27.
- 9 Enzyklika Rerum Novarum, 15. Mai 1891: Acta Leonis XIII., t. XI (1892) 98.
- 10 Gaudium et Spes Nr. 63, § 3.
- 11 Vgl. Lk 7, 22.
- 12 Gaudium et Spes Nr. 3, § 2.
- 13 Vgl. Enzyklika Immortale Dei, 1. November 1885: Acta Leonis XIII., t. V. (1885) 127.
- 14 Gaudium et Spes Nr. 4, § 1.
- 15 L.-J. Lebreton OP, Dynamique concrète du développement (Economie et Humanisme) (Paris 1961), Les Editions Ouvrières, 28.
- 16 2 Thess 3, 10.
- 17 Vgl. J. Maritain, Les conditions spirituelles du progrès et de la paix, in: Rencontres des cultures à l'UNESCO sous le signe du Concile oecuménique Vatican II (Paris 1966) Mame 66.
- 18 Vgl. Mt 5, 3.
- 19 Gn 1, 28.
- 20 Gaudium et Spes Nr. 69, § 1.
- 21 1 Jo 3, 17.
- 22 De Nabuthe (Über Naboth) c. 12, n. 53 PL 14, 747 – vgl. R. Palanque, Saint Ambroise et l'empire romain (Paris 1953) de Brocard, 336 ff.
- 23 Brief an die Semaine sociale zu Brest, in: L'homme et la révolution urbaine (Lyon 1965) Chronique sociale, 8 f.
- 24 Gaudium et Spes Nr. 71, § 6.
- 25 Vgl. ebda Nr. 65, § 3.
- 26 Enzyklika Quadragesimo Anno, 15. Mai 1931: AAS 23 (1931) 212.
- 27 Vgl. z. B. Collin Clark, The conditions of economic progress (London³ 1960) Macmillan & Co (New York), St. Martin's Press, 3–6.
- 28 Brief an die Semaine sociale von Lyon, in: Le travail et les travailleurs dans la société contemporaine (Lyon 1965) Chronique sociale, 6.
- 29 Vgl. z. B. M.-D. Chenu OP, Pour une théologie du travail (Paris 1955) Editions du Seuil.
- 30 Mater et Magistra: AAS (1961) 423.

- 31 Vgl. z. B. Oswald von Nell-Breuning SJ, *Wirtschaft und Gesellschaft* Bd. 1 Grundfragen (Freiburg 1956 – Herder), 183–184.
- 32 Eph 4, 13.
- 33 Vgl. z. B. Mgr. M. Larrain Errazuriz, Bischof von Talca (Chile), Präsident der CELAM, *Hirtenschreiben über die Entwicklung und den Frieden* (Paris 1965) *Pax Christi*.
- 34 *Gaudium et Spes* Nr. 25, § 4.
- 35 *Mater et Magistra*: AAS 53 (1961) 414.
- 36 *L'Osservatore Romano*, 11. September 1962.
- 37 Vgl. Mt 19, 6.
- 38 *Gaudium et Spes*, Nr. 52, § 2.
- 39 Vgl. ebda Nr. 50–51 (und Nr. 14), Nr. 87, § 2 und 3.
- 40 Ebda Nr. 15, § 3.
- 41 Mt 16, 26.
- 42 *Gaudium et Spes* Nr. 57, § 4.
- 43 Ebda Nr. 19, § 2.
- 44 Vgl. z. B. J. Maritain, *L'humanisme integral* (Paris 1936) Aubier.
- 45 H. de Lubac SJ, *Le drame de l'humanisme athée* (Paris 1945) *Spes*, 10.
- 46 *Pensées*, ed. Brunshvicg Nr. 434 – Vgl. M. Zundel, *L'homme passe l'homme* (Kaier 1944) Editions du lien.
- 47 *Ansprache an die Vertreter der nicht-christlichen Religionen*, 3. Dezember 1964: AAS 57 (1964) 132.
- 48 Jak 2, 15 f.
- 49 Vgl. *Mater et Magistra*: AAS 53 (1961) 440.
- 50 Vgl. AAS 56 (1964) 57–58.
- 51 Vgl. *Encicliche e Discorsi di Paolo VI* (Rom 1966) ed. Paoline, t. IX., 132–136.
- 52 Vgl. Lk 16, 19–31.
- 53 *Gaudium et Spes* Nr. 86, § 3.
- 54 Lk 12, 20.
- 55 *Botschaft an die Journalisten in Begleitung des Hl. Vaters auf der Reise nach Bombay*, 4. Dezember 1964: AAS 57 (1965) 135.
- 56 Vgl. AAS 56 (1964) 639 f.
- 57 Vgl. *Acta Leonis XIII. t. XI* (1892) 131.
- 58 Vgl. ebda 98.
- 59 *Gaudium et Spes* Nr. 85, § 2.
- 60 *Enzyklika Fidei Donum*, 21. April 1957: AAS 49 (1957) 246.
- 61 Mt 25, 35–36.
- 62 Mk 8, 2.
- 63 *Ansprache Johannes' XXIII. anlässlich der Überreichung des Balzanpreises*, 10. Mai 1963: AAS 55 (1963) 455.
- 64 AAS 57 (1966) 896.
- 65 Vgl. *Enzyklika Pacem in terris*, 11. April 1963: AAS 55 (1963) 301.
- 66 AAS 57 (1965) 880.
- 67 Vgl. Eph. 4, 12; *Lumen Gentium* Nr. 13.
- 68 Vgl. *Apostolicam Actuositatem* Nr. 7, 13–24.
- 69 Lk 11, 9.